

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Frankreich und Deutschland	201
Zwei Waffen. Von Richard Vahr.	218
Der Tod. Von Eise Franke.	230
Amerikaner. Von Eaden	224
Dostojevskis Briefe	228

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonntagabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
 bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.55, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Einzelungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

**Inseraten - Annahme durch die
 Anzeigenverwaltung der Weichenschrift**
 „Die Zukunft“ (Alfred Wehner)
 Berlin SW. 48, Friedrichstr. 207. Fernspr. Ztr. 9240 u. 9797
 (s. a. verlastete Umschlagseite).

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hausstrinkkur bei Nierengries
 Gicht, Stein, Ewrisis und anderen Nieren- und Blasenleiden verwendet. Nach
 den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung
 seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende
 Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von
 hoher Bedeutung.

1913 Besuch: 14,664 Personen. Versand: 2,278,876 Flaschen.

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Richters Reiseführer

sorgfältig bearbeitet, mit den besten
 Karten, von handlichem Format.

.. *Stets neue Auflagen.* ..

Richters Wanderbücher

von kundiger Hand für die vielen
 Freunde des Wanderns geschrieben.

Käuflich in allen guten Buchhandlungen.
 Verzeichnisse kostenlos - wo nicht möglich unmittelbar
Richters Reiseführer-Verlag, Hamburg 1.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
 Unter den Linden 56
 (Haus Zöllnerhof)

Bankgeschäft

Fernspr.: Ztr. 12450-52
 Telegramm-Adresse:
 Sarnothbank

Dr. Hoffbauer's (ges. gew.) JOHIMBIN-TABLETTEN

mit 0,006 Jodimbin. — Anregungsmittel ersten Ranges. — Kräftigend.

10 Tabletten = 2,25 M. 100 Tabletten = 13,50 M.
 25 Tabletten = 4.— M. 200 Tabletten = 25.— M.
 50 Tabletten = 7,50 M. 500 Tabletten = 50.— M.

Literatur versendet gratis: **Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 73.**

**Constantin
 Cigaretten**
 * Vornehmste Marke ®



Berlin, den 16. Mai 1914.

Frankreich und Deutschland.

Die Französische Republik wünscht eine ruhige, friedliche, von sanfter Hand besorgte Führung des internationalen Geschäftes und, als dessen Hauptertrag, würdige Verständigung mit dem Deutschen Reich: da ist, in einem Satz, das für uns wichtigste Ergebnis der Wahlschlacht. Vor der Stichwahl, dem scrutin de ballottage, geht's bei den Nachbarn noch wüster zu als in unserem lieben Vaterland. Fraktionen und Personen, die einander gestern an pien, schließen Nothbündnisse und empfehlen einander dem Wohlwollen des Wählers. Der Herr Kandidatus, der die für den Wahlgang aufgewandten, aufgebettelten, aufgepumpten zwanzigtausend Francs sammt der Hoffnung auf ein Mandat, also zinslos, wegschwimmen sieht, sucht ein Bruchtheilchen des Aufwandes zu retten; der Mitwerber, der ihm ein Drittel, die Hälfte (oder gar mehr) der Kosten ersetzt, wird den wackeren Bürgern als Abzuordnender vors Auge gerückt. Gestern war er ein stinkendes Schmutzbläschen im Abschäum der Menschheit, allermindestens ein veruchter Volksfeind und von Mammons Knechten erkaufter Wicht; heute ist er ein immerhin achtbarer Republikaner und, neben dem dritten Werber (der nichts oder nicht so viel geboten hat), das geringere Uebel. Ein in der Stichwahl erstrittener Kammerhög ist oft recht theuer; und im ballottage ward offenbar, daß die Vereinigten Sozialisten und die Vereinigten Radikalen in stärkerer Gold-

rüstung aufmarschirten als ihre Gegner. Deren rechtes Flügelchen, die Royalisten der Action Française (Maurras, Daudet), flatterte unter der Losung: „Wählet, wenn unsere Leute nicht durchzubringen sind, niemals das kleinere, stets das größere Uebel!“ Nicht den Liberalen oder Radikalen, sondern den rößtesten aller wählbaren Sozialdemokraten. Aehnelt die neue Kammer einem Mohnfeld, dann wird die Wehrdienstzeit gekürzt und eine Einkommensteuer beschlossen, deren Härte jeden Besizenden in Empörung treibt. Die französische Präsenziffer wird um dreihunderttausend Köpfe kleiner als die deutsche, Frankreich sinkt auf die Stufe einer Macht zweiten Ranges und ist nicht mehr bündnißfähig. Da, meinte der allzu kluge Herr Maurras, ist die einzige Möglichkeit, den Franzosen die republikanische Staatsform rasch zu verfehlen und unserem König Philipp den Weg nach Paris zu öffnen. Deshalb pries er die politique du pire und schalt (wie dennichtweniger begabte und besser geschulte Graf Hans Oppersdorff die Hirten unserer Centrumspartei, sogar mit dem selben Rügewort) alle anderen Monarchisten, weil ihr Streben von der „integralen“ Glaubenslinie abirre. Auch diese Taktik, die den Kollaps, als Vorbedingung der Entgiftung, erzwingen will, hat den Rößlichen und Rothem genügt. Die „machten“ die Wahlen, hatten das Ministerium Doumergue als bureau de bienfaisance électorale eingerichtet, verfügten über die Geheimfonds, die Bändchen und Vsründen, Ehrenzeichen und Fördermittel des Staates: und durften drum mit getroster Zuversicht in den Kampf ziehen. Doch ihr Sieg ist größer geworden, als sie selbst ihn zu hoffen wagten. Leicht ist's ja nicht, sich im Dickicht der Gruppen zurechtzufinden. Zwölf Fraktionen. Vereinigte (Jaurès) und Republikanische (Lugagneur) Sozialisten; Arbeiterpartei (Allemaire); Vereinigte Radikale (Doumergue-Cailleur); Radikale Linke (Delcassé); Vereinigte Linke (Bisland); Demokratische Linke (Thomson); Demokratische Republikaner (Carnot); Republikanerbund (Benoit); Liberale (Blou); Rechte (Graf de Mun); Unabhängige (Barès). Und diese bunten Firmenschilder geben noch keinen Begriff von dem Wirrwarr, der schon unter dem Märzmond in der boutique entstanden war. Ein Gewimmel von Radicaux-Fédérés und Fédérés-Radicaux, von Radiko-Sozialisten und sozialistischen Patrioten, Antisemiten, Katholiken. Jeder Klügel hatte für Schickselsbündchen vorgesorgt,

auf denen seine Schaar links ans nächste Ufer gelangen, die drüben unruhig gewordene Mannschaft im Dunkel herübergerudert werden konnte. Da wird sich bald mannichfach knäueln und bündeln. Für eine Weile aber ist die Herrschaft der Radikalen (verschiedener Farbentönung) gesichert. Das ist, erstens, eine persönliche Schlappe des Herrn Poincaré. Wird er als Präsident der Republik die Hoffnung eben so enttäuschen wie als Minister der Auswärtigen Angelegenheiten? Damals hat er, während des libyschen Krieges, die Italiener verärgert und, vor dem Balkankrieg, durch Dilettantenformeln die Geduld erfahrener Staatsmänner auf schwer erträgliche Proben gestellt. Als Präsident sollte er (dem die Clemenceau, Combes und Genossen deshalb in Versailles ihre Stimme versagten) die Jakobinermacht brechen, den Froschpfluß im Bourbonenpalast austrocknen und der Republik eine in die von Piou bis zu Briand und Barthou reichende Schicht eingewurzelte, im Inneren und besonders nach außen starke Regierung schaffen. Eifriger Frühreif hat die Blüthe solchen Hoffens getödet. Herr Poincaré möchte nicht den Martyrweg gehen, den Casimir-Périer ging: und hat sich in trauter Stille mit Clemenceaus Vorhut verständigt. Der alte Tiger selbst pfaucht ihn nur selten noch an und das kleine Raubthierzeug heult dem Mann Lobgefänge, der nicht in den Parteienkrieg einzugreifen trachte, in würdiger Haltung hinter dem Gitter der Verfassung bleibe und nur aus der entriegelten Thür trete, um die getreuliche Ausführung des Volkswillens zu sichern. (Erneuerung der alten, nicht nur in Frankreich schmerzhaft fühlbar gewordenen Lehre: Wer irgendwo eine wunde Stelle hat, irgendwas verbergen muß und deshalb auf wohlwollende Schonung angewiesen ist, taugt nicht auf die Gipfe, wo Völkerschicksale gehütet, gestaltet werden.) Der Wahlertrag ist, zweitens, aber auch ein internationales Ereignis. Der Wirtschaft Frankreichs fehlt in diesem Wunder spendenden Frühling der Gianz, der sie fast immer dem Auge umgoldete. Die Ungunst der Weltkonjunktur wirkte auch da, wo das Kapital fremde Industrien reichlicher als heimische gespeist hat. Bankbrüche erschreckten den Rentner. Die Börsenumsätze schrumpften von Tag zu Tag; wo aus Maffermund sonst Tobsucht zu brüllen schien, nißtet nun schwüles Schweigen; und aus den Lugsüßgewerbestätten, Theatern, Restaurants weht Gesföhn durch die Schleier, die den blühenden Lenz verhängen.

Schlechte Zeit. Muß Marianne sich in engeren Haushalt gewöhnen? Frankreich bezahlt nicht nur die eigene Armee und Marine, sondern, fürs Erste, auch Rußlands; hat seit achtzehn Jahren fast achtzehntausend Millionen Francs ins Ausland verliehen; und die neuen Truppen, Schiffe, Kolonien, Wege, Waffen, Kasernen, Eisenbahnen, Grenzfürts, Munition und Kriegsgewerth für Erde, Meer, Luft haben viel Geld gekostet. Die Regimenter, die vor dem Britenkönig in Parade standen, sahen nicht aus wie die berliner und poisdamer Garde (die eleganteste, üppigste Truppe des Erdballs), sondern wie das Kriegsvolk eines Staates, der für Kinkerlitzchen nichts verschleudern darf. Und nun soll gar die Rente des Reichsgläubigers besteuert werden; der Ubertausende, mit deren Geld die Republik wirthschaftet. Millionen (Mancher behauptet: Milliarden) waren in schweizerische und londoner Banken ausgewandert, den Stahlkammern der stärksten pariser Häuser die Depositen entzogen worden, unter der festesten Kreditburg der Protestanten die Stützen gebrochen und die Feinde der *„Gottesfurcht, die die Welt errettet, macht stagnante Güter mit allen erlangbaren Mitteln das Börsengeschäft zu lähmen gestrebt.“* „So kanns nicht weiter gehen“: überall war der Seufzer zu hören. Und die jähe oder sachte Abkehr von dem Sumpf zu erwarten, der so üble Dünste aushauchte. Zabern und der deutsch-russische Zwist, die ins Politische nachwirkenden Gaunerstreiche des tüchtigen Herrn Rochette, dessen Begünstigung zwei Hauptlinge der Radikalen, die Minister Caillaux und Monis, von der Staatsanwaltschaft erpreßt hatten, die vorbedachte, tüdtsch ausgeführte, dann in dicke Lügenwattirung gewickelte Mörderthat der Frau Caillaux: trotz dem Goldhort, dem Gunstlöder, der (südtalischen Geheimbünden schlau nachgebildeten) Organisation der Radikalen konnte man glauben, daß sie dießmal geschwächt in die Kammer zurückkehren würden. Daß die Nation, wie Herr Poincaré einst, sprechen werde: „Le progrès n'est que de l'ordre en mouvement.“ Daß die Vertreter stammer Ordnung, fleckloser Autorität, rüstiger Wehrfähigkeit der Sieg krönen werde. Weil sie diese Erwartung völlig enttäuscht hat, ist die Schlußrechnung des französischen Wahlgeschäfts mit Gewinn und Verlust ein internationales Ereigniß.

Nur rascher Modenwechsel bewahrt den Franzosen vor Mißmuth. Er murrst, wenn ihm zugemuthet wird, die selbe Tracht durch

zwei Lenze zu schleppen; lauter jetzt als in den Kindertagen gallischer Vollheit, da Julius Caesar schrieb: „Galli sunt novarum rerum cupidi.“ Unser Snob, der, weil er die Krümel von Bergsons Mahl aufgeklaut hat, Frankreichs Seele zu kennen wähnt, schwante noch von der zerrüttenden Wirkung des revolutionären Geistes, als dessen Spur schon, durch den Wirbel des wiedererwachenden Nationalstolzes, aus dem Boden der Republik verweht worden war. Seit die blinde Thorheit unserer Politik den *réveil national* ertrugt hat, gab es in Frankreich kaum noch einen dem Herbesen feindlichen Willen; war der Syndikalismus der Umsturzklüsterer schüchtern, die Tyrannenmacht der C. G. T. (Compagnie Générale du Travail) morsch geworden; folgte bis in die düstersten Arbeiterviertel des pariser Ostens den ausrückenden, heimkehrenden Truppen aus dem Herzen der Masse morgens und abends der Ruf: „Vive l'armée!“ Herr Hervé, der Jahre lang zur Weigerung der Wehrpflicht aufgefordert hatte, schrieb nun in den „*Matin*“, unter dem Druck deutscher Drohung werde er, wenns sein müsse, für fünfjährige Waffendienstzeit eintreten. Daß auch diese Mode bald, wenn Deutschland sich ruhig hielt, abgetragen sein werde, war vorauszusehen; ist im vorigen Frühjahr, nach der Rede des Generals Pau im Luxembourg, hier vorausgesagt worden. Sie wäre nur noch im Museum zu sehen, wenn das unnützliche Gelärm um Lunéville, Nancy, Zabern, Fremdenlegion ihr nicht einen Theil des Anhangs erhalten hätte. Wir helfen den französischen Nationalisten aus jeder Noth; so oft die Republikaner sich naher Sorge ledig glauben und den Riemen der Rüstung lockern möchten, rüttelt Michel sie aus träger Ruhe. Sechsmal that ers seit 1904; und hat erreicht, daß die Republik heute zu Land und zu See stärker bewehrt ist, als vor Tanager der hitzigste patriotard zu hoffen wagte. Ihm war die Durchdrückung, ist die Erhaltung dreijähriger Dienstzeit zu danken. Doch die Wucht der nationalen Gemüthsbeugung hat sich schon wieder gemindert. Neue Probleme heischen Lösung; Finanz-, Wahl-, Verfassungsreform wird gefordert. Eine Steuer, die, nach deutschem Muster, den Wähler schwarm zärtlich schont und den örtlich getrennten Häuflein der Wohlhabenden die Hauptlast aufbuckelt. Ein Wahlsystem, das auch den Willen der Minderheit zu wirksamem Ausdruck bringt, Gelegenheit zu schwieriger Bezirksmächlerei einschränkt und

sich doch der unausrottbaren Gewohnheit des Bauers anpaßt: daß Schwein, daß er kaufen, und den Mann, den er wählen soll, zuvor (nach dem Leitsatz: „Je veux connaître mon cochon et mon député“) genau anzusehen, zu beriechen und abzutasten. Eine Verfassungform, die das Volk aus den hartkantigen, den Blutumlauf hemmenden Klammern des Centralismus löst, den Provinzen wieder in selbständig schöpferisches Leben hilft und dem Reich die Möglichkeit stetiger Regierung gewährt: durch Ministertien, die, als Mehrheitauschüsse, für die ganze Dauer der Legislaturperiode, wie in England, gebildet werden, oder durch eine Trias (für Inneres, Finanzen, Internationales), die sich, wie im Deutschen Reich der Kanzler die zur Stellvertretung befugten Staatssekretäre, die ihr tauglich scheinenden Gehilfen wählt. Auf diesen Weg ruft die noch durchs Schlachtgetümmel vernehmbare Stimme des reichen und klugen Herrn Marcel Sembat, der seine Sozialistenpartei aus den Wüsten des in Starrheit ausgedörrten Marxismus (Guesde) und der fruchtlosen Menschenrechtsschwägeri (Jaurès) ins Gelobte Land führen, „ministrable“ machen will. Einer der aufsteigenden, nach dem Erbe der Briand, Millerand, Viviani gierigen Männer, die der Nachbar nicht aus dem Auge lassen darf, damit Werdendes ihn nicht zu spät überrumple. (Ein wichtiger Kömmling ist auch Herr André Tardieu, Premier secrétaire d'ambassade honoraire, Kopf des „Temps“, Verfasser der in ihrer Art meisterlichen Bücher über Algiras und Agadir; er kennt die Geschichte und das Personal europäischer Diplomatie besser als irgendein in der Wilhelmstraße Sekhaster, ist, wie Zweiflern schon sein Buch über den Fürsten Bülow beweisen könnte, eben so wenig ein wüthender Deutschenfeind wie der Genosse Sembat und sollte, als coming man des Auswärtigen Amtes, von berlinisch unwissenden Schreibern nicht sofort verschrien und geknuppelt werden.) Alte Feindschaft (Clemenceau-Jaurès, Briand-Jaurès) sperrt manche Fahrstraße. Neue Männer erklimmen den Ausguck und lugen nach Leuchtsfeuern, die anlünden, wie das Schifflein zu steuern sei. Und allen Parteien, den nach Freiheit und den nach Ordnunglangenden, den Patrioten und den Pfaffenfressern, empfiehlt sich, als Loffen, als Fergen, Herr Delcassé: Reorganisator der Flotte, Ritter des höchsten Russenordens, Manager der frankorumanischen Freundschaft, Träger des Britenvertrauens, nicht in

den Scharmüßeln und Schlachten des letzten Jahres gerißt oder ernstlich verwundet, keinem Reformplan verlobt und, seit er den alten Clemenceau gestürzt hat, von Saint Jaurès entbehmt; er könnte die Römer, die ihm Tripoli danken, der Republik wieder eng befreunden; könnte, nur er jezt, ohne in die Gefahr des Verrißes zu gleiten, das Joch dreijähriger Dienstzeit mählich lockern.

Solche Lockerung erfieht der Herzenswunsch der Volksmehrheit. Sie hätte ihn deutlich ausgesprochen, wenn wir still geblieben wären (und hätte ihn in die dunkelste Ecke des Brustschreines versteckt, wenn die lothringische Grenze ein paar Tage früher der Schauplatz deutscher Gefechtsübung, allen Laienblicken unzugänglich, vor dem Auge des Kriegsherrn geworden wäre). Am vierzehnten März wurde hier gesagt: „Die hellsten Köpfe der Republik hatten die Nothwendigkeit muthiger, nicht entehrender Resignation erkannt. Unsere Aufgabe war nur, ihnen und ihren Landsleuten Ruhe zu lassen. Wir mußten wünschen, daß die Briand, Barthou und Poincaré, die zwar nicht den Krieg, doch die Bereitschaft zum Krieg wollen, in der Wahltschlacht von den Radikalen und Sozialisten, den Gegnern dreijähriger Dienstzeit, nicht nur besiegt, sondern für Jahre in Ohnmacht zurückgeworfen werden. Ihr seht ja, hätten nach solchem Sieg die Rothen zu den Röthlichen gesagt, „daß die Deutschen Vernunft angenommen haben und in Eintracht mit uns leben wollen; wozu also noch drei Dienstjahre, unter deren Last der Student, Techniker, Kaufmann knirscht und die dem wichtigsten Volkstheil die Republik verleiden?“ Daß unsere Heeresstärkung den Weg in diese Erkenntniß bahnen werde, war des Politikers Hoffnung. Frankreich, dachte er, wird bald merken, daß es die Kluft zwischen seiner und unserer Bevölkerungsziffer nicht überbrücken, die verhaßten *trois ans* gegen ein höflich mit ihm verkehrendes Deutschland nicht halten kann, und sich eines Tages auch fragen, wie lange es das für zwei Heere, zwei Flotten nöthige Geld aufzubringen und dennoch der Bankier Südosteuropas zu bleiben vermöge.“ Wir waren nicht still, zwangen durch nutzlos schrille Geräusche den Nachbar in scheue Wachsamkeit und lesen jezt, daß den drei Jahren auch in der neuen Kammer die Muthigkeit gewiß sei. Wie lange? Die Antwort wird von Deutschlands Haltung bestimmt werden. Frankreich hat leise, behutsam gesprochen; seinem Ohr aber seinen Wunsch klar angedeutet. Den Ra-

Radikalen und Sozialisten, von deren Ausdünstung und Leistung es durchaus nicht entzückt ist, hätte es die Mannschaft des Präsidenten Poincaré und des Kingmaker Briand vorgezogen, wenn diese Donnerlegion nicht auf die drei Jahre verpflichtet wäre. Die müssen, weil sie (die längste Dienstzeit im Bereich europäischer Wehrpflicht) auf die Dauer unhaltbar sind und ihre Wirksamkeit schwindet, je höher in Deutschland die Zahl der fürs Heer Tauglichen steigt, den Willen zu rascher Erzwingung des Kriegesfalles schüren. Und so lange, wie Würde und Selbstachtungbedürfnis der Nation es irgend erlaubt, will Frankreich diesen Krieg vermeiden. Der bon sens seines vorikargen, arbeitsamen, nüchternen Landvolkes hat längst erkannt, daß die Republik die verlorenen Provinzen aus eigener Kraft nicht zurückerobern kann und noch im (unwahrscheinlichen) Fall ausreichender fremder Hilfe der ersten Ausbrunst deutschen Zornes allzu nah wäre. Daß ihr Schicksalspfad nicht in die Vogesen-schlucht zurückbiegen darf, sondern vorwärts führen muß: in die Weite des ungeheuren Afrikanerreiches, das jetzt, nach der Einnahme von Tazza, durch den Eisenbahnstrang Tunis-Oran-Fez zur Einheit zusammengeschmiedet und dessen Hauptstadt dann von Paris aus in sechzig Stunden erreicht werden kann. (Wieder ein Grund, dankbar des Herrn Delcassé zu gedenken, ohne dessen psychologisch richtige Behandlung der Marokkaner, ohne dessen drei Verträge mit England, Italien und Spanien dieses gewaltige, nahe, in Erntehoffnung prangende Reich nicht zu erlangen gewesen wäre.) Der Republik gehört Tongking und Madagaskar, Senegambien und ein breites Ländchenstück der Äquatorialprovinz, wird morgen ein großer und saftiger Feigen kleinasiatischer Erde gehören. Und ein Gespenst soll sie hindern, ihre Kraft zu lohnendem Werk zu sammeln und ihres Lebens froh zu werden? Frankreich will den Frieden, weil es ihn wollen muß. Das ist der Sinn seiner Wahl. Dadurch ward sie zum internationalen Ereignis.

Zu dem für uns wichtigsten seit dem Frieden von Bukarest. Lasset nicht von Thorheit noch von Randalirsucht den Sinn der Wahl wieder fälschen! Die Sozialisten und Radikalen verdanken drei Viertel der Wählerstimmen ihrer im Volksgedächtnis hastenden Bereitschaft, laß jeden gefährlichen Funken zu löschen, jeden Brandstoff zu wässern, bis er unschädlich geworden ist. Scheuchet, Diplomaten und Abgeordnete, Redner und Schreiber, sie nicht

abermals von nützlichem Thun auf! Von einem, das ihres Vaterlandes Zukunft mit lauterer Stimme als unseres fordert. Frankreich braucht, als Kolonialmacht ersten Ranges, eine neue Trasfizierung seiner Willenswege; muß sich in den Entschluß zu völlig gewandelter Politik aufraffen. Wie Britanien nicht ungestraft Jahre lang in die Nordsee starren, jeder anderen Pflicht fehlen, um jeden Preis für den Fall des Kanalkrieges Genossenschaft erkaufen und sein Geld hastig verschleudern könnte, so darf Frankreich sein Schicksal nicht länger in ein Wahngewandl verankern, das es zwingt, die vage Hoffnung auf Hilfe mit dem Aufwand von Summen zu miethen, die ihm am nächsten Tag dann für größere Aufgaben unentbehrlich, aber auch unwiederbringlich sind. Den Krieg gegen Deutschland, den Krieg für zwei Provinzen, denen schon das Wirthschaftsinteresse die Sehnsucht nach der Rückkehr in Franzosenherrschaft wehrt, dürfte die Republik nur wagen, wenn in ihr der zuversichtliche Glaube lebte, das Deutsche Reich zerstückt, auf ein Jahrhundert hinaus in kraftlose Staatenbröckchen zerstampfen zu können. Ein einzelner Sieg würde ihr nicht genügen: weil sie die Last der Serientriege, die ihm folgen müßten, als musulmanische und asiatische Großmacht nicht, ungefährdet, auch nur durch fünf Lustren zu tragen vermöchte. Und die Republik müßte diesen Krieg, der, wie mancher dem Zoologen bekannte, eine wimmelnde Volkheit vernichten soll, morgen ausfechten oder ihn für immer aus dem Bezirk ihres Willens, sogar ihrer Vorstellung scheiden. Die Politik des rachsüchtigen Millionärs, der Fäuste und Revolver erdingt, oder der Weltmacht, die, mit bernarbter Brust, selbst sich den Werth schuf und zu wahren entschlossen ist: vor diesem Scheideweg steht Frankreich. Heute noch kann es für den ganzen Umfang seines Besitzstandes in drei Erdtheilen die deutsche Bürgerschaft erlangen: und brauchte die Gewißheit solcher Assurance nur mit dem stummen Verzicht auf einen Gestus zu bezahlen, der nicht mehr schreckt, doch immer noch ärgert. Jede neue Sonne breitet den Lichtpfad solcher Erkenntniß. Jedes unbefonnene Gelärm deutscher Menschheit engt ihn und schleiert den Strahl in die Schatten ehrwürdiger Leidenszeit. Eindringlicher noch als im August des Gedenkjahres 1913 löne drum heute die Mahnung: „Da die Mehrheit des deutschen Volkes einen Krieg gegen Frankreich nicht wünscht und auch die Minderheit ihn (der an sich keinen von dem nöthigen Kraft-

aufwand entschädigenden Ertrag verheißt) nur als das unvermeidbare Mittel gegen unerträglichen Drang hinnahme, sollte Jeder, der öffentlich spricht, Jeder, der öffentlichem Urtheil Raum gewährt, sich sorgfamer als bisher vor ungerechtem, das Selbstachtungbedürfniß der Franzosen verletzendem Meinensausdruck hüten.

Auch das Gezeir gegen die römischen Muster nachgebildete Fremdenlegion sich in milder hartzackige Form sänftigen. Ist diese Legion deutschen Jünglingen eine Gefahr, so wird Frankreich höflich festem Antrag den Wandel des Rekrutirungssystems nicht weigern. Das Geschimpf schadet nur. Rätth kluge Selbstsucht nicht beiden Völkern, das Vergangene endlich nun vergangen sein zu lassen?"

Frankreichs Wahl hat die Frage schüchtern bejaht; die Nothwendigkeit der Weltmachtwahrung wird sie laut bejahen. Wenn nicht ein neuer incident franco-allemand dem Muth zu klarer Antwort das Genick bricht. Der Pantomimikerfeldzug gegen die Fremdenlegion war ein gut gemeintes, doch schlecht bedachtes Unternehmen, das, weil deutsche Soldaten mitgewirkt, deutsche Offiziere und Ministerialbeamte zugeschaut hatten, den Kanzler in einen lästigen Entschuldigungsversuch nöthigte. Fremdenlegionen leben nicht seit gestern, nicht nur in Frankreichs Kolonien und werden, als letzte Zufluchtstätte, von manchem Sünder gerühmt, dem sie die Möglichkeit boten, ohne Enthüllung des Namens, der Abkunft, des Fehltrittes und erlittener Strafe sich ein neues Daseinsrecht oder, zu neuer Ausfahrt, doch ein schmales Floß zu zimmern. Daß es in der Legion nicht immer lustig zugeht, ist glaublich; daß alle Mären von der Mißhandlung, Einkerkierung, Tötung deutscher Legionäre als unwahr erwiesen wurden, hat, mit löblicher Unerfrodenheit vor dem Pfaugekreis Oeffentlicher Meinung, Unterstaatssekretär Zimmermann im Reichstag bestätigt. (Doch, leider, in der selben Rede den Inhalt unverbindlicher Gespräche mit dem Botschafter Frankreichs als ein giltiges Abkommen erwähnt; in das, über Angelegenheiten seines Heerwesens, ein unabhängiger Staat sich niemals bequemen dürfte. Woraus wieder sichtbar wird, wie leicht selbst der tüchtigste Konsularbeamte in dem ihm fremden Gelände der Diplomatie straucheln kann und wie nothwendig dem Reich ein erfahrener und verantwortlicher Leiter des internationalen Geschäftes ist. Herr Doumergue, der sich leidlich eingearbeitet und gegen die Routiers des Quai d'Orsay durchgefekt hat, ließ ge-

schwind künden: „Ein Abkommen über die Fremdenlegion gab es nie, giebt es nicht, kann es nie geben. Unsere Richtschnur ist das französische Wehrgesetz und von ihr weichen wir nicht um eines Nagels Breite.“ Herr Cambon wird der listlosen Redlichkeit des Unterstaatssekretärs fortan nicht blafferes Lob spenden als bisher, vertrauliche Zwiesprache aber wohl sorgsamer vor Mißverständnis hüten.) Die Fremdenlegion kann nicht der Pivot unseres Verhältnisses zu der Französischen Republik sein, deren Häupter, wie Eingeweihte wissen, den Offizieren des Kolonialcorps schon im Herbst die Pflicht zu würdiger und gerechter Behandlung deutscher Mannschaft streng eingeschärft haben. Und den Brauch, unerweisliches Gerücht auf Flügeln durchs Land zu schicken, dürfen wir, ohne Ansehensverlust, Anderen überlassen. Alle Wetterzeichen drängen zu verhängnißvoller Entscheidung. Krieg oder Friede? Frankreich hat gesprochen. Wir würden von der blanken Diele guten Rechtes ableiten, wenn wir den Spruch hochmüthig überhörten.

Eine Probe. Sechs Monate lang; bis der Reichstag wieder an die Haushaltsarbeit geht. Ein Halbjahr lang knappe, vorurtheillos höfliche Erörterung des in der Republik Geschehenden. In manchem französischen Gymnasium lernen die Schüler „neuere“ Geschichte aus einem Lehrbuch, das ihnen erzählt: „Friedrich der Zweite, den die Deutschen den Einzigen heißen, hat durch seine Erobererzüge nach Schlesien und Polen das Schicksal Preußens bestimmt und einen Mittelstaat in den Rang einer Großmacht erhöht. Das Werkzeug, das dazu half, war das Heer, den Hohenzollern Anfang und Ende aller Dinge; und die Leistung wurde durch den Krieg, „die preussische Nationalindustrie“ ermöglicht.“ Den Glauben an solche Offenbarung nehmen die Jünglinge ins Leben mit. Deutschland ist ihnen die von preussischen Kommandoschnarrern und Feldwebeln bewachte und rauh beherrschte Riesenlaserne, die dem Geist und den Musen, der Großmuth und der Grazie verriegelt ward und deren Belegschaft lechzend des Tages harret, der ihr den Vorwand zu Ausraubung und Verstümmelung Frankreichs liefern wird. Dieser Glaube wirkt fort und wird durch Schmeichelworte nicht entwurzelt. Daß, dennoch, die Republik den Frieden wahren will und den Gefahren der Massentyrannis und Besitzrechtsschmälerung lieber sich als dem muthwilligen Spiel mit den glimmenden Dochten der Rachsucht aussetzt: diese bün-

diger als je zuvor jezt erwiesene Thatsache verpflichtet auch uns. Mindestens zu einem letzten, redlichen Versuch, der, noch wenn er mißlänge, nicht Schaden könnte. Tapfere Soldaten, in denen kein Nlederchen eines Politikers ist, rathen zu noch stärkerer Rüstung. Die würde den Nachbar in Verzweiflung treiben, den Führern und Schülern des Patriotenbundes endlich wieder in Macht helfen, den Wunsch nach einer Militärdiktatur entbinden. Der Entschluß zu neuer Armeemehrung wäre obendrein die Wiederholung des Fehlers, den der Britenadmiral Sir John Fisher machte, als er den Bau der Dreadnoughts empfahl und beschleunigte. Auf diesem Weg, wählte er, kann Keiner uns überholen, der Kräftigste nur mühsam nachhinken. Sein Werk hat Englands alte Armada entwerthet und die Fährniß einer Koalition herausbeschworen, gegen deren moderne Panzerschiffe die Flotte des King die See nicht unter allen Umständen halten könnte. Neue Rüstung Deutschlands zwänge Britanien und Rußland, die Frankreichs Niederwerfung, mit oder ohne Bündnißvertrag, nicht müßig dulden dürften, ins Aufgebot aller erlangbaren Kräfte, militärischer und finanzieller, die auf allen Seiten, selbst um den Preis schwer erschwinglicher Opfer, Genossenschaft erkaufen müßten. Auch davor brauchten wir nicht zu zittern, wenn Nothwendigkeit uns in solchen Engpaß pferchte. Doch wir wünschen ja nicht die Schwächung noch gar die Vernichtung Frankreichs (wo lebt ein nächtern Wacher, der solchen Wunsch hegt?); wünschen nur, in dem gewordenen Rechtszustand einträchtig mit ihm zu leben. Nicht das winzigste Dörfchen, nicht den Raum eines Schafstalles oder Nebenhügelchens ersehnen wir von ihm; nur den Verzicht auf eine angewöhnte Grimasse. Die Welt wäre ärmer, wenn die Flamme des Galliergenius nur dünn noch aus ihr loderte und Frankreichs Stimme in zaghaftes Flüstern verblühte. Wem frommt das Mittel, das nur unwillkommenen Zweck fördern könnte? Eine Probe!

Heißet, Germanen, die wilden Männer sechs Monate lang schweigen. Redner und Schreiber. Vergesset, daß „geheht“ worden ist. (Nur drüben?) Lasset, bis wieder Nebelung ist, nicht täglich drucken, daß jeder Deutsche in Frankreich gehaßt und verfolgt, geschmäht oder geknufft wird und daß wir den Franzosen, wie die Barbaren, dennoch nicht großen. Unsere Väter haben gestiegt, ihre sind geschlagen worden; und ihr Land hat Hunderttausenden guter Deut-

schen Obdach und Einkunft, Behagen und Wohlstand gewährt. Entsetzt nicht, was ihre Zeitung meldet; ändert den Sinn und die Farbe des in Frankreich Gesprochenen und Gedruckten niemals auch nur im Allerkleinsten. Weder Wehrauch noch Schimpf. Kommt Unglimpf über den Rhein: bleibet gelassen; ist er der Rede werth, so mag und muß die Amtsinstanz für seine Ahndung sorgen. Kein häßliches, kein hämisches Wort. Kein Versuch, das Staatsgeschäft der Pariser zu stören. Eine ehrliche Probe. Die letzte.

Die kann nur, zu Gutem oder zu Schlimmem, beweiskräftig werden, wenn im Elsaß und in Lothringen Ruhe wird. Zwar hat Herr Sembat gesagt, die franko-deutsche Versöhnung müsse der Lösung des Reichslandsproblems vorangehen. „Wenn die Deutschen erkannt haben, daß wir nicht mehr an Rachekrieg denken und die Zukunft der Provinzen als eines deutschen Bundesstaates nicht mehr durch französische Agitation gefährdet ist: erst dann werden sie sich zur Gewährung der Rechte entschließen, die Bayern, Württemberg, Baden hat.“ Doch der Deutsche kann mit dem Franzosen öffentlich die Einrichtung des Reichslandes eben so weniger erörtern wie der Franzose mit ihm das Wesensgefüge der Fremdenlegion. Und leichter noch als die These des wider die Besitzrechte bewaffneten Millionärs wäre der Satz als richtig zu erweisen, daß die franko-deutsche Verständigung erst möglich wird, wenn Elsässer und Lothringer dem Nachbar in Westdeutschland deutlich gezeigt haben, daß sie zufrieden sind und nicht nach der Wiederkehr unter den Schirm der Republik trachten. Einerlei. Neue Wächter, neue Verwalter sind ins Reichsland geschickt worden. Das ist, trotzdem es sie mißtrauisch empfing, jetzt ihres Lobes voll. Graf Roedern, der Staatssekretär des Inneren, ist in Straßburg schnell ein Liebling geworden. Mein Programm? Das vom Statthalter mir vorgeschriebene. Ausnahmegesetze? Brauchen wir nicht. Eiserne Faust? Eine aus Bein und Fleisch wird, liebe Herren, genügen. Neuer Hader zwischen Soldaten und Bürgern? Karnevalsputz; harmlose Händel beim Wein oder bei Weibern; nur den Kram nicht wieder zu Ereigniß aufzubauen; „unser Streben nach objektiver Aufhellung der Thatbestände ist von der Militärbehörde mit willigem Eifer unterstützt worden.“ Die ersuchte Kanalisierung der Mosel und Saar? Muß kommen; bald; auch Preußen, daß in aller Kulturarbeit stets vornan ist, steht dicht vor der Erkenntniß dieser Nothwendigkeit und wird sicher

nicht grob widersprechen, wenn für das wirtschaftlich und politisch wichtige Werk ein paar Lappermillionen verlangt werden. Der beste Anfang, der zu erhoffen war. Der greise Oberschulrathspräsident hatte, weil „nicht nur vielen Schülern, sondern auch manchen jungen Lehrern die Fähigkeit und das Bestreben, die deutsche Sprache schriftlich und mündlich zu gebrauchen, in bedenklicher Weise abgehe“, an den Paragraphen der Prüfungsordnung gemahnt, der den Schulamtskandidaten in den Beweis verpflichtet, „daß er einer sprachrichtigen, hinlänglich gewandten Darstellungsfähig ist.“ Der Erlaß war getadelt und verhöhnt worden und der Landtag wollte dem Verfasser das Ohrläppchen zwicken. Den aber ließ der Staatssekretär nicht in die Gesichtszone. Pflanzte sich vor ihn hin und sprach so nett (über die Elsässer Mundart, deren Klang er gern höre, die auch ohne besondere Pflanze aber gedeihe), daß aus der Mevragerie nur noch freundliches Geschnurr zu vernehmen war und eine einzige Stimme dem Magister Hudebain Fehde zuschwor. Alles in schönster Ordnung und Harmonie. Der Statthalter, Herr von Dallwitz, braucht sich fürs Erste nicht anzustrengen; weder den Straßburger Bürgermeister Schwander zu überzeugen, daß der Vertreter des Kaisers mit zweihunderttausend Mark nicht zu teuer bezahlt wird, noch mit dem geschmeidigen Staatsrechtslehrer Luband über die Frage zu streiten, ob des zweiten Reichsministers Sold nicht, trotz dem Seine Excellenz in Elsaß-Lothringen den Landesherrn spiele, in den Reichshaushalt einzustellen sei. Noble Ruhe, würdige Haltung; mehr wird von ihm nicht gefordert. Vielleicht aber heischt er selbst, der zu klug ist, um dem Ruhm eines Albnachzubirschen, von sich höhere Leistung. Die wäre ihm möglich, wenn er die Mühe nicht scheute, daß seiner Hut anvertraute behäbig nüchterne Volk, nicht die Notablen nur, bis ins Innerste kennen zu lernen. Ein Elsässer schrieb mir neulich: „Das Reichsland ist für Deutschland, was Spanien für Europa ist: das verschlossene Zimmer in dem sonst überall offenen Haus. Ein unbekanntes Land. Die Franzosen kommen nicht mehr, die Deutschen noch nicht zu uns. Die Konkurrenz der Alpen schlägt uns auf jeder Straße. Was wäre der Schweizer Jura, wenn er zwischen Magdeburg und Leipzig läge! Nun ist er öde. Ähnlich ergeht es den Vogesen, obwohl sie ihn an Naturschönheit weit übertreffen. Wer von Berlin oder Hamburg zwölf Stunden weit südwärts gefahren ist, fährt noch zwei Stunden weiter

und ist in Luzern oder Interlaken. Ein nicht geringer Theil des reichsländischen Jammers stammt daher, daß die Deutschen das Land nicht kennen. Möchten Sie nicht laut zum Besuch des Wasgentwaldes auffordern? Bald ist Pfingstmontag. Blondes Licht fliehet auf die Hopfen-, Mais- und Tabakfelder und durchleuchtet den feinen Duft, der über französischer Landschaft schwebt. Jede Stube ist blank geschauert, jedes Stück des altfränkischen Hausrathes sauber gepuzt. Rother Vogesensand deckt die Dielen. Hell blinken die bunten Rachein vom Ofen, die bemalten Porzellanteller von den Wänden. Die Bäuerin seht den Kugelhopf auf den Tisch. Im Rahmen der Thür steht der Bauer und schaut nach der blühenden Rebbergen hinüber, in die stillen, üppig bewachsenen Seitenthäler der Lauch, Thur oder Doller. Da ist Alles noch wie in Urväterzeit. Der Wald noch Wald, nicht Holzbestand. Da ist der Elsaß. Den könnte Herr von Dallwig dem Deutschen Reich entdecken. Dem mühte er aus Altdeutschland wohlständige Freunde herbeiwinken. Das hat noch nie ein Statthalter versucht. Und wäre doch wichtiger, könnte größeren Nutzen stiften als ein ganzer Hause gestempelter Erlasse und hochnothpeinlicher Verbote. Wenn der Wackes den Schwob als freigiebigen Gast, nicht als Eindringling und Goldsauger, der nicht knickernde Schwob den Wackes als Kundenwirth sähe, lernten sie einander bald vielleicht lieben.

Und der Spalt, durch den Galliergroll hinüber, Teutonenthum herüber schießt, würde geschlossen. Die Französische Republik kann dem Deutschen Reich nicht die schwächteste Parzelle entreißen und danach sicher sein, daß sie, allen deutschen Gewalten zum Trost, das Errungene sich zu wahren vermag. Deutschland will Frankreichs Macht nicht mindern, sondern, im ganzen Umfang des Dreifarbenbezirkles, mit seiner Wehrkraft verbürgen. Hier keine Absicht auf Gewinn, dort nationalen Dranges Gebieterruf in höhere, Zukunft verheißende Wirkenspflicht. Zwischen den Völkern Johannens und Bismarcks nur eines Schmerzes Schatten. Der weicht, wenn der Wucht sich die Flamme vermählt. Deshalb: höhnet den Wahlgang nicht; grunzet nicht, während Italiens Jugend wider Oesterreich tobt, die Triple-Entente gleiche der körperlos schillernden Seifenblase, der Dreibund dreifach gehärtetem Erz. Räumet die Zunge! In diesem Sommer wird Schicksal.

Zwei Welten.*)

Es hat Leute gegeben (und es giebt sie wohl auch noch), die der Errichtung von Universitäten durch munifizente Städte mit einiger Bellemmung entgegenzusehen. Ich weiß nicht mehr, von wem es stammt, aber es war gar kein übles Wort, das vor Jahr und Tag in der preussischen Landstube ein Abgeordneter sprach: er möchte nicht, daß reiche Kommunen nun auf den Beutel zu klopfen begönnen und sagten: Wir habens dazu, wir können es uns leisten. Und daß sie dann heute eine Badeanstalt mit allem Komfort der Neuzeit bauen, morgen ein Theater der Fünftausend und übermorgen eine Universität eröffnen, mit den allertheuersten Professoren. Ich glaube, der Herr hat sich damals ein Wenig anders ausgedrückt, aber der Sinn war wohl so; und es war ein sehr verständiger Sinn. Denn er führte bis dicht an das Herz dieses im tiefsten Grund soziologischen Problems. Man hat (was man neuerdings immer thut: darum stößt man in Deutschland nur noch so selten auf unbesangene, freie und eigen gerichtete Männer oder solche, die es auch offen zu sein wagen) die Frage der städtischen Universitäten zu einer Parteisache gemacht und verkündet: wer ein aufgeklärter, ein wahrhaft liberaler Mann sein wolle, Der müsse sich für die neuen und freien Universitäten erwärmen, die unsere wunderbare neue Zeit erfordere. Ein Vereat allem überkommenen akademischen Jopf und Plunder! Das war, mit Verlaub zu melden, dummes Zeug. Die wichtigste Frage hat vielmehr zu lauten: Haben diese wohlhabigen und wohlansehnlichen Stadtbürger (das Wort Savignys zu variiren) den „Beruf“ zur Universitätgründung? Haben sie überhaupt die innere seelische Disposition, dem Forschen und Lehren, wie es mit der Art unseres Hochschulbetriebes nun einmal untrennbar verbunden ist, eine Stätte zu bereiten? (Wobei ich unter dem „Bereiten“ mehr die Schaffung und Erhaltung des geistigen Klimas als die Bereitstellung der Gelder, die ja unter so potenten Leuten schnell bewirkt wäre, verstanden sehen möchte). Vergessen wir doch nicht: die Her-

*) Herr Professor Dr. Jastrow, dem Dozenten der Berliner Handelshochschule, ist von den Aeltesten der Kaufmannschaft der Lehrvertrag gekündigt worden. Die Aeltesten behaupten, daß sie den Professor nicht etwa weggeschiden, sondern nur, wie schon zuvor mehrfach geschehen war, die Vertragsbestimmungen ändern wollten. Dozenten und Studenten haben sich, Mann vor Mann, auf die Seite des von der Kündigung Ueberraschten gestellt, die alten, uralten Fragen der Lehrfreiheit sind wieder erörtert und die Debatten durch die Erinnerung an den Umstand gewürzt worden, daß die Kündiger aus den Sphären der Fortschrittlichen Volkspartei gekommen waren. Herr Jastrow ist ausgehieben.

ren, die so über die neue Gattung von Univerſitäten geſetzt werden, ſind mehr oder weniger in der Erwerbſwirthſchaft groß geworden; ſehen noch heute gewaltigen Unternehmungen vor oder haben früher ſolche geleitet. Und denken wir ferner daran, daß dieſer Welt der großen Erwerbſwirthſchaften, nicht dem Staatsdienſt, das Wort vom „Herrenthum im eigenen Hauſe“ entſtammt. In der Natur deſſelben Staatsdienſtes liegt, daß er, nehmt Alles nur in Allem, unendlich gleichmüthig iſt und daß (die Hauptſache!), was man ſo den „metalliſchen Beiſchmack“ heißt, in die Beziehungen zwiſchen Oberen und Nachgeordneten hier gar nicht hineinspielt. Und eben ſo liegt in der Natur jedes privaten Dienſtverhältniſſes, daß, wer über den großen Beutel verfügt, ſelbſt wenn eſ nur ein Stütungsvermögen iſt, daß ein mächtiger Handels- oder Induſtrieherr nach der Vorſchrift verwalet, in dem zu kontraktlichen Leiſtungen Verpflichteten nur den Angestellten ſieht. Berühmte Aerzte, ich weiß eſ wohl, die aus ihrer Privatpraxis ein Einkommen von Hunderttauſenden beziehen, machen auch als Leiter ſtädtiſcher Anſtalten darin eine Ausnahme. Aber ſonſt? Ein Engagement, für daß man „Salair“ bezahlt. Eſ ſind zwei Welten; und wenn man will, kann man das Wort D'ſraeliſ von den „two nations“ auch auf ſie beziehen. Als ich in Kiel ſtudirte, ging über den damals dort lehrenden Chemiker Ladenburg, der einem ſehr begüterten Kaufmannshauſe entſtammt, das Geſchichtchen, bei einem Familiendiner ſei auf ihn folgender Toaſt ausgebracht worden: Er ſei ein großer Chemiker geworden, obwohl erſ gar nicht nöthig gehabt hätte! Erfunden oder nicht: die Anekdote malt den Abſtand zwiſchen beiden Schichten. Zwei Welten . . .

Noch hat die erſte ſtädtiſche Univerſität in deutſchen Landen ihre Thore nicht aufgethan; aber Daß, was man in dieſen Tagen den „Fall Jaſſrow“ nannte, giebt unſ ſchon einen Vorgeſchmack von Dem, was unſ noch blühen mag. Und dabei ſind in dieſem ärgerlichen Handel die Möglichkeiten, die ſich aus dem Zusammenprallen zweier ſo ganz verſchiedenen Lebensſphären ergeben, durchaus noch nicht erſchöpft. Eſ iſt jezt bald ein Menſchenalter her, aber noch immer dröhnt mir der leidenschaftliche Rhythmuſ im Ohr, mit dem Heinrich von Treliſche unſ zurief: „Glauben Sie mir, meine Herren, ich ſtünde keinen Augenblick länger an dieſem Platze, wenn ein Parteiregiment über die Lehrſtühle an den Univerſitäten zu befinden hätte.“ In Frankfurt will man ja jezt, den Stiftern zum Troſt, um jeden Preis eine theologische Fakultät errichten. Hält man für denkbar, daß in ſie je ein Mann wie Reinhold Seeberg berufen werden könne? Dr. R i c h a r d B a h r.

Der Tod.

Sie sahen im Nebenzimmer und die Thür stand einen Spalt breit offen. Die Tochter drückte von Zeit zu Zeit ihr Tüchlein an die Augen. Wenn die Mutter sterben will!

Die Tochter ist Witwe, eine dunkle, stattliche Matrone, eine Autorität in ihrer Familie; und ihre Töchter sind sehr junge Frauen. Aber die Schwiegeröhne werden erst kommen, wenn Alles vorbei ist. Es ist so peinlich, Stunden lang ceremoniöse Gesichter zu zeigen. Großmama ist schließlich vierundachtzig Jahre alt. Herrgottnochmal! Schließlich holts uns Alle: also!

Onkel Viktor geht unruhig vom Ofen ans Fenster. Der weiße Porzellanofen ist kalt, gegen den er sich lehnt, und die Fenster stehen weit offen, vor denen die Stores sich blähen. Wenn doch Sommer ist, in der sonnig gekrausten Luft ein Hauch von abertausend Gartenblumen hängt, ein süßherber Honigdust von Gedeihen und Reifen, ein Bewesen von Ueberreifeim, ein sanfter Hauch vom Leben und vom Tode.

Mama rechnet lautlos und notirt Vielerlei; nachher wird viel auf sie einstürmen. Und die jungen Frauen unterhalten sich leise oder sitzen theilnahmelos mit geblähten Nasenflügeln. Einmal werden sie fast ungeschicklich laut; da handelt es sich um die Perlen und den Amethystschmuck. So oft in letzter Zeit haben sie schon gedacht, daß . . . Und immer war es nichts. Ein alter Mensch ist doch sich selbst zur Last, daran muß man sich halten; denn sonst natürlich . . . Und Mama bringt sie zum Schweigen. Das Batisttuch fliegt wieder an die Augen und kehrt auf halbem Weg um. Mama hat einen guten Gedanken, sie kriecht wieder auf ihrem Besorgezettel. Und vergißt keinen Augenblick, daß sie jetzt die Hauptperson ist, weil sie doch die Mutter verlieren soll. Onkel Viktor kann Einen nervös machen mit seinem Hin- und Herlaufen. Der Gute schluchzt manchmal; aber er nimmt sich immer schnell zusammen. Ist ja auch nur ein entfernt Verwandter; aber er hat seit zwanzig Jahren und länger immer am Dinstag bei der Geheimrätin gegessen. Er hat sie gefannt, als sie eine hoffärtige, übertrieben elegante Frau war. Später wurde sie stiller, weil die neue Zeit anbrach, die ganz andere, ganz neue Ideale aufbrachte, und weil Alle in der Familie thaten, als ob Großmutter nicht mehr mitkönne. Sie wollte auch gar nicht; diese neue Zeit haßte sie.

Der Arzt saß neben Großmamas letztem Lager. Die Pflegegeschwester bewegte sich mit ruhiger Gelassenheit im Zimmer. Sie gab nicht eine Viertelstunde Ruhe. Es war erstaunlich, wie viel da zu ordnen war, um eine stille Frau her, die vom Leben nun nichts mehr wollte.

In die Mitte der Stube hatten sie das Bett gerückt. Ganz flach lag sie in den weißen Kissen, ganz klein das Gesicht, die Augen geschlossen und die Lippen zusammengepreßt, wie Greise thun, denen die falschen Zähne entfernt sind. Lautlos lag sie, die Hände unter der dünnen Decke. Und schlief. Nahrung wies sie stumm von sich, schnell und hart gab der Puls an, daß noch Leben sich gegen den Tod behauptete.

Der lächelte, der Tod: Ich kann warten; und zog sich noch für ein paar Minuten zurück. Denn er ist ein höfflicher Mann.

Durch die zusammengezogenen Vorhänge strömte die Sommerluft ins Sterbegemach. Ach, überschwänglich schön. Traf die alte Frau, stärkte sie noch einmal, machte sie trunken wie starker Wein. Und das Gehirn wurde davon wach, es kreiselte wie ein welkes Blatt im Winde. Sie litt nicht. Sie war ja nicht krank, bewahre; es ist ja nur Altersschwäche. Das ist doch keine Krankheit; nur: man stirbt daran.

Immer hatte sie sich vor dem Sterben gefürchtet; vor dem Totsein nicht. Hatte sich vorgestellt, man packe sie noch lebend in den Sarg, und wie in der engen Sargumflammerung das Erwachen sein werde. Wenn man schreien will und vor Grauen nicht kann und die Hände lassen in die weiche, abgeathmete Luft. Man stemmt sich und sinkt wieder zusammen, Bretter um sich, Erde über sich, ganz zugebedt mit Erde; und ein Brett zur Scheide, sonst siele die Erde in den Mund, verlichte die Augen. Und Athemnoth und Gewissenspein . . . Nein: Die kam nicht auf gegen das andere Gräßliche. Verbrennt mich! Die Flamme, die reinliche Flamme. . .

Sie schlummerte; fern von solchen Vorstellungen kräftigerer Tage. Sie hatte sogar Besuch, mitten in der leeren Stube. Eine Jugendfreundin, die seit vierzig Jahren da unten schlummerte. Unbewegten Antlitzes lächelte die Greisin, tief innerlich, und eine kleine violette Ader an ihrer Schläfe klopfte. Riefchen hatte den Hals, die Schultern frei, nach kindlicher Mode trug sie ein Mullfisch und den Scheitel glatt und das Haar, wie ein geflohtenes Blumenföhrchen, hoch oben auf dem Hinterkopf. Und sie sagte, langsam und schleppend, wie Riefchen immer sprach: „Gott, nein, Antonie, wie Du nur den Professor zum Manne nehmen kannst! Der wäre mir zu anspruchsvoll. Und zwanzig Jahre ist er älter als Du!“

Dumm und gutmüthig, die Kiefe; war in der kleinen Stadt geblieben, in den kleinen Verhältnissen, wo ringsum die Kornfelder wogten, wogten, gelb und rostfarbig, auf und nieder, auf und . . .

Der Doktor stand vom Stuhl auf, lang und dünn, mit famojen Durchziehern an der linken Munddecke. Er flüsterte mit der Schwester. „Gnädige Frau,“ sagte Die in ihrem breiten medlenburger Dialekt, „ein paar Tropfen Wein, ganz schönen Sühwein, gnädige Frau!“ Sie sagte „gnädige Frau“ zu diesem kümmerlichen Erdenrest; und hob die alte Frau in ihrem stämmigen Arm auf, stöhte mit silbernem Löffelchen den Wein ein, den die Alte wieder aus dem Munde laufen ließ.

Aber die Tropfen, die in der Mundhöhle verblieben, brachten Stärkung, ließen das Hirn wieder drehend kreiseln. Da war ja der Professor, nein: Geheimrath; die Frau sah ihn in weiter Ferne, so klein, wie man die Menschlein durch ein verkehrtes Perspektiv sieht. Just so klein stand der stämmige Mann und bewegte sich spazirend. Er war immer so daher gestapft, spazirend durch die Straßen, wenn ers zu Haus nicht mehr aushielt; wenn sie ihn verärgert hatte oder im

Tiefsten gekränkt, ihn, durch den sie Alles gewonnen, was ihren eifigen Sinn gereizt hatte. Einfach Alles.

Kann ein halber Leichnam lächeln? Der Doktor sah es nur am Runderwerden der Nasenspitze, die er im scharfen Profil vor sich hatte. Und schritt ins Nebenzimmer; es war eine Erholung, den langen, hohl gefessenen Rücken zu strecken.

„Sie hat gelächelt“, sprach er flüsternd zu den Angehörigen. „Sie hat gelächelt“, flog es von Einem zum Anderen. Jetzt war der eine Schwiegersohn da, der vom Kammergericht, der Gemüths Mensch, stand am Fenster mit seinem scharfen Staatsanwaltsgesicht, klopfte mit der Stiefelspitze den Boden und fuhr herum.

Sie wird doch nicht nun noch besser werden? Nun man sich auf Ershütterung eingerichtet hatte, auf korrekte Familienernährung? Das heißt: er sagte es nicht, dachte nur so.

Und die Frauen behaupteten, Omama habe an ihre Tochter gedacht, daher komme das Lächeln in solchem rührenden Augenblick. Worüber hat denn eine alte Frau zu lächeln, wenn nicht über das Gedeihen ihrer Familie? Das Batisttuchlein bewegte sich zu den Augen hinauf und lehrte auf halbem Weg zurück; denn draußen schielte es. Ein plumper Finger hat an dem kupfernen Griff zu lange gezo-

gen; es genire'vifray' das neue Haus. Erkundigung nach dem Das ging so den ganzen Tag. Und sie hätten es gar nicht wenn Alles stumm geblieben wäre. Das liebe Leben immer wieder melden. Das Schellen war auch ins Sterbdrungen; nur als ein leiser Hauch, sonst hätte man ja die stellt. Mama hätte doch nicht gelitten, daß irgendwas verjäumt werde.

Und der leise Klingelklang drang in die flatternde Trompeten von Jericho. Und holte sie nochmals zurück von den Alle gehen müssen. Der Schreck hatte ihr einen Ruck Lächeln hatte sich verflüchtigt. Die Augensterne, die sich Greifenring um die Iris trugen, schlugen sich groß auf. Nhen konnten Das nicht merken, denn die dünnen Lider schlossen darüber. Friedrich!

Mit dem Gefährten ihrer Sage hatte sie wenig macht. Sie hatte ihn wahrhaftig nicht gerufen. Aber Friedrich Hüter, mit dem sie die Ehe gebrochen hatte. . . Sag Menschen so? Galt Das nicht als die Sünde der Sünden Dank: es war geheim geblieben und nie war sie genöthig niederzuschlagen; aber sie möchte wohl wissen, was arlichen Leben von Belang gewesen wäre, wenn nicht Dieses bar Schöne, das all ihre Tage mit Siegergeföhlen erhellen als er längst wieder aus ihrem Leben geschieden war. Und sich denn in heimlichem Triumph, wenn sie wach lag Schlafgemach und auf den alten Mann, da neben ihr, starker schnauchte oder zuletzt sich in Hustenkrämpfen wand Junge, die Starke?

Den Mann hatte sie genommen, Gott: weil man einen nehmen muß. Von Anfang an waren sie ein ungleiches Paar. Die Kinder, die ihm gleichen, hat sie abgeschüttelt wie der Baum die Frucht. Hat sich tief innerlich nicht um sie gesorgt; hat immer über den Jaun des Lebens geblickt, Jahre lang, ob nichts Ueberirdisches komme, daran sich eine arme Seele klammern kann und will und muß.

Es ist, als ob sie mit den Schultern tiefer sank, ganz, ganz tief; und eine Stimme sagt: O Freunde, nicht diese Töne; stimmt andere an! Die Stimme ist Friedrichs Stimme und von fern, fern her kommt sie geschwommen, wie über einen dunkelschwarzen Ozean von Zeit. Die Stimme ist tief und edel. Da hat sie ihn zuerst gehört. Sagten sie nicht Singakademie zu dem Saal mit den Säulen? Und war es nicht aus der Neunten? Von . . . Von wem . . . O Freunde!

Sie ist eine Greisin auf ihrem letzten Lager. Das aber vergißt sie nie, auch wenn der Tod alle Erinnerung von der Tafel ihres Lebens löscht. Nur sie sinkt; und vor ihren Augen entstehen Feuerkreise, erst kleinere, dann größere. Himmlischer Vater: Woher kommen die lichten Kreise, die sich wie im Sphärentanze in einander drehen? Jemandetwas legt sich hart und schwer auf sie. Nein; und wenn es sie zerdrückt, ihr die müden, morschen Knochen bräche, nein, nein: sie bereut nicht! Ohne ihre ungesühnte Schuld, ohne das süße Opfer, ohne das heiße Begehren, das heidenstarke Umsfängen . . . Dagegen ist Alles, was das Leben sonst gebracht hat, nichts.

Die Feuerkreise werden gigantisch; und rauchend rothe Lohe schlägt empor. Ihrer Sünden süßeste, herrlichste, daran sich in heimlicher Stunde ihre Seele packt und hält.

Die Greisin hat eine Bewegung gemacht, leise, kaum vernehmbar. Der lange Doktor steht von seinem Stuhl zu Haupten des Lagers auf und öffnet breit die Thür. Alle schieben sich hinein, voran die Mama mit dem Batisttuchlein; die jungen Frauen mit erschrockenen Augen; die Männer, ach, so trostbereit, in würdiger Fassung. Nur Onkel Viktor bleibt an dem kalten, weißen Porzellanofen; der ist ihm in den langen Stunden ein Halt und eine Stütze gewesen.

Und von der nahen Jakobikirche fällt plötzlich das volle Geläut ein; es ist Sonnabend, sechs Uhr. Sie läuten den Sonntag ein.

Aber für die Greisin sind die ehernen Klänge zu stark. Sie sinkt, sinkt . . . Die rothe Lohe bläst ab. Ein ungeheures Frieren umstarrt, lähmt, überwältigt sie. Der Tod hat sie mit seinem Finger berührt. Der Tod ist des Wartens satt; er legt ihr die Knochenhand aufs Herz. Das rasselt und schnarrt: O Freunde, nicht diese Töne . . . Aber die Worte werden nicht klar; sie sind nur ein weltumdrausender Afford, ein gewaltiger Todesrausch. Dann: Stille.

Sie haben es nachher sehr rührend geschildert: „Großmama ist beim Läuten der Kirchenglocken entschlafen. Wir standen Alle um ihr Lager und empfingen ihren segnenden Blick.“

Charlottenburg.

E l s e F r a n k e n.

Americana.

In den Vereinigten Staaten genöÙ in diesem Frühling ein Mann die höchste Freude, die das Schicksal spendet: Henry Howard Taft. Wie während seiner Präsidentschaft war ihm so behaglich zu Muth wie in der ersten Regierungperiode seines Nachfolgers Woodrow Wilson. Stand er zuerst im Schatten der Begeisterung über die Tarifreform und das neue Bankgesetz, so wurde er dann wohlwollend betrachtetes Vergleichsobjekt für die verärgerten Bürger der Union. Die Trufts hat auch er rauh angefaßt; aber er gab, wenns nöthig wurde, nach. Und Mexiko hat er wie ein rohes Ei behandelt. So gewann er sich den Ruhm des umfangreichsten Konkursators, den Klio je verzeichnete, und den Nachruhm, der klügere Realpolitiker gewesen zu sein. Wilson, der den Idealismus unter die Gebrauchsartikel der amerikanischen Politik einführte, erlebt die schlimmsten Enttäuschungen. Wer sieben Jahre auf Erntesegen gewartet hat und die Frucht noch immer nicht reifen sieht, darf grob werden. Das Märchen von der Unverwüstlichkeit des amerikanischen Reichthums wirkt nicht mehr; und die Amerikaschwärmer müssen ihre Weltanschauung revidiren. So übel steht es um die Geschäfte, daß selbst der alte Hill, der Unglücksprophet, vor der Macht der Thatfachen schauernd schweigt. Frank J. Vanderlip, Einer von der Gegenseite, der Präsident der National City Bank, erklärte bei einem Festmahl der Baumwollfabrikanten, die geschäftliche Depression mühte eigentlich noch größer sein. Dinerreden sind im Allgemeinen auf den Ton behaglichen Wohlwollens gestimmt. In neuer Zeit aber nehmen sie manchmal die Tonfarbe von Henkersmahlzeiten; nicht nur drüben, sondern auch in Germany, namentlich im Bereich von Schlegel und Eisen. Die amerikanischen Industrieleute sind weder mit dem Zolltarif noch mit der Politik zufrieden. Die Textilfabrikanten hatten während der Verhandlungen besonders laut gegetert. Man brachte sie mit dem berühmten Hinweis auf das „gemeine Wohl“ zum Schweigen. Resultat: nach der newyorker Einfuhrstatistik wurden im ersten Vierteljahr 1914 für 700 000 Dollars (gegen 260 000) Wollwaaren, für 1,10 Million Dollars (820 000) Baumwoll- und für 695 000 Dollars (650 000) Seidenwaaren importirt. In diesen drei Gruppen hat die Steigerung 765 000 Dollars betragen. Für Wollwaaren hat sie sich beinahe verdreifacht. Also behielten die Gegner Recht, die vor einer Schädigung der einheimischen Industrie durch vermehrtes Angebot fremder Waare warnten. Das ist eine für das Ausland erfreuliche Botschaft.

Eine Trauerversammlung hielten die Mitglieder der American Pig Iron Association ab. Sie konstatarren, daß deutsches und englisches Eisen in schamloser Weise die Heiligkeit der Monroe-Doktrin verletzte. Die fremden Eisenproduzenten benutzten Amerika und seine privilegierten Absatzgebiete als Ablagerungstätten für ihren Ueberfluß. Je schlechter die Konjunktur in Deutschland und Britanien werde

(Geheimrath Beukenberg, der Generaldirektor der Phoenizgesellschaft, verkündete neulich auf einem Festmahl, daß der deutschen Eisenindustrie das Schlimmste noch bevorstehe), desto eifriger werde der Export nach der Union betrieben. Da sich in Deutschland ein Eisen- und Stahlgewerbe mit starker Weltmarktbegehung entwickelt hat, sind die schmerzhaften Empfindungen der Herren von der Pig Iron Association wohl zu verstehen. Die Roheisenproduktion lohnt sich ja kaum noch. Die Preise sind so niedrig, daß sie Verluste bringen. Trotzdem werden sie von den damned Germans unterboten. Alles unter der förderbaren Abgabe des neuen Zolltarifs, auf den so innig gehofft worden war.

Ein eigenes Lied singt der Stahltrutz. Der fühlte sich seines Exportglücks ziemlich sicher und trug die Lücken des wechselvollen Marktschicksals mit Würde. Daß der gegen ihn geführte Prozeß ihm nicht gefährlich werden wird, ist sicher. Der Trutz machte von seinem Monopol nach bester Möglichkeit Gebrauch. So bei seinen Geschäften in Südamerika. Aber diese äppig betriebene Ausfuhrpolitik ist noch erfolglos. Die letzten Ziffern, die von der Steel Corporation veröffentlicht wurden, sahen magerer aus als die früheren. Im ersten Vierteljahr 1914 sind knapp 18 Millionen Dollars verdient worden; 16 weniger als im Vorjahr. Die Dividenden, die zusammen 12,6 Millionen Dollars erfordern, wurden nur zur Hälfte aus dem Quartalsüberschuß verdient; für den Rest müssen die Rücklagen herhalten. Und die Aufträge schrumpfen immer mehr ein: Ende März 4,8 Millionen Tonnen gegen 7,5 im März 1913. Dem Stahltrutz fehlen, wie anderen Unternehmen, die Aufträge der Eisenbahnen. Die spielen nur noch in Skandalstücken mit. Die Sünden der Gründer werden an den Aktionären heimgesucht. Alle Errungenschaften einer hoch entwickelten Wasserbautechnik werden verleugnet. Die Statistik, die neugierig war, die chemische Zusammensetzung des von den Eisenbahnen verschluckten Kapitals kennen zu lernen, ist rascher, als sie vermuthete, an ihr Ziel gelangt. Die Interstate Commerce Commission hat den Deckel vom System der amerikanischen Bahnen genommen; und was man fand, war nicht immer geruchlos. Frisco, New Haven, Rock Island sind Kennworte, die der Eisenbahnmann nicht gern hört. Schuld an allem Unglück ist die Geldnoth. Die Bahnen können, schon seit Jahren, nicht mehr auf normale Weise zu neuem Betriebskapital kommen. Wer wird ihnen Papiere abnehmen, wenn bei jeder Gelegenheit vom receiver gesprochen wird? Das Publikum schwört nicht mehr auf Pankewerthe. Die Dämmerung ist viel schneller heraufgezogen, als die Emissionhäuser ahnten. Es ist doch keine Kleinigkeit, daß in wenigen Jahren eine Effektengattung, die einst den Markt beherrschte, aus dem Emissionprogramm ganz verschwunden ist. Ob es je wieder dahin kommt, daß amerikanische Papiere untergebracht waren, noch bevor sie aufgelegt wurden, ist fraglich. Die ganze Herrlichkeit hat, in Deutschland, fünfundzwanzig Jahre gedauert, vom Erscheinen der Northern Pacific Shares bis zum Anbruch der Wirtschaftsdämmerung im Herbst 1907. Ein Riesenseuertwurf, das bald nieder-

gebrannt war. Was sind die verlästerten paar Gründerjahre auf deutschem Boden gegen den amerikanischen Zusammenbruch!

Einiges gehört aufs Konto Taft-Wilson. Seit Jahren mühen sich die Bahnen um eine Erhöhung ihrer Tarife. Sie können die steigende Last der Ausgaben nicht mehr tragen, ohne eine ausgleichende Größe in der Rechnung zu haben. Warum weigert die Regierung die gewünschte Zusage? Weil sie sich fürchtet, den Bahnen den kleinen Finger hinzustrecken. Und dann: die Verstaatlichung! Deren Möglichkeit wird, aus guten Gründen, nicht zugegeben. „Toujours y penser, ne pas en parler.“ Das Rezept Gambettos gilt nicht allein für die grande, auch für die greatest nation. Je schlechter es den Eisenbahngesellschaften geht, desto besser eignen sie sich zur Aufnahme unter die schützenden Fittiche der Staaten. Vorläufig äußert sich deren Fürsorge darin, daß sie harte Geldstrafen für jeden Verstoß gegen die Sicherheitsvorschriften verkünden. Auf diese Weise bekommen sie ihren Anteil am Gewinn schmerzloser als die Aktionäre. Und im Hintergrund dräut die Verstaatlichung.

New York, das schon längst keine Börsensensation mehr erlebt hatte, glaubte an einen schlechten Witz, als gemeldet wurde, die kanadische Eisenbahnkommission habe beschlossen, die Frachtraten im Gebiet westlich von den Großen Seen um ein paar Prozent zu kürzen. Zwischen Orient und Occident der kanadischen Dominion besteht ein Gegensatz im Behagen. Die Ostlichen fühlen sich wohler als die Westlichen, die dem Urzustand der Natur näher sind. Um nun auch den Landesprodukten aus dem Westen die Bewegungsmöglichkeit der östlichen zu verschaffen, wurde *fraternité* und *égalité* für die Frachttaxe angeordnet. Die Railway Commission in Ottawa hätte vielleicht vor solcher Verfügung gezögert, wenn sie die Situation der größten kanadischen Eisenbahn, der Canadian Pacific Railway, nicht mit den Augen des Präsidenten Shaughnessy und der lieben Börsenhaußiers gesehen hätte. Mußte man nicht glauben, die Bahn wisse sich vor Geldüberfluß nicht zu lassen? Dabei sorgte sie mit Eifer für den Ausbau ihres Anlagekapitals und gab den Aktionären jedesmal, wenn sie neue Shares, Bonds oder Notes brachte, eine Zuckerpille zur Beruhigung; zuletzt die Abtrennung des Landbesitzes in einen besonders zu verwaltenden Fonds. Die Canada-Spekulanten hatten den Kurs bis auf den Gipfel von 280 Prozent getrieben; bei 10 Prozent Dividende! Die besten Voraussetzungen für den Sturz und eine erfolgreiche Thätigkeit der Fixer waren also gegeben. Die Geschichte war schon wackelig, als die letzte Gelbaufnahme Ereigniß wurde. Die Erlebnisse in Oesterreich dienten auch nicht zur Förderung des Kurses. Und mit dem Prospekt, der die Einführung von 60 Millionen Dollars junger Kanadier an die berliner Börse begleitete, konnte die alte Stimmung erst recht nicht wiederhergestellt werden. Am Stärksten wirkte aber für die Herren „Ververkäufer“ die Entscheidung der Tarifkommission. Die Aktiennotiz sank auf Ziffern, die sie seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte. Mancher Amateur-Baiffier hat der Kanadabahn ein hübsches

Jahreseinkommen zu danken. Die beiden Konkurrenzlinien der Canadian Pacific sind in sehr übler Verfassung. Die Canadian Northern muß vom Staat sanirt werden. Die Regierung übernimmt die Hälfte des von 145 auf 100 Millionen Dollars zu kürzenden Aktienkapitals. Die Bahn soll mit staatlicher Unterstützung zu einer kräftigen Rivalin der Canadian Pacific gemacht werden. Netze Aussichten für die Kanada-Haussiers. Und eine sonderbare Geschäftspolitik. Erst wird der Bahn die aufbringlichste Kellame für das kanadische Paradies erlaubt; dann drückt man ihr den Daumen aufs Auge: weil Statistik und Kellame die Wirthschaftskrisis doch nicht aufhalten können.

Kanada hat die Börse mehr geärgert als Mexiko. Was sind Mexikaner im Vergleich mit dem beliebtesten Spielpapier beider Welten? Aber seit der Besetzung der Goldhäfen sind die wichtigsten Thore für die Waareneinfuhr nach Mexiko gesperrt. Da fehlen also die Zölle und mit ihnen die Hauptgarantie für einen Theil der mexikanischen Staatsschuld. Die Besitzer mexikanischer Anleihen sind, seit der amtlichen Erklärung des Staatsbankerots (Mitte Januar 1914), auf das Schlimmste vorbereitet. Besser muß es einmal werden: wann? Was Diaz und Limantour gethan haben, um der Landeswährung Kredit zu verschaffen, ist vernichtet. Die Konversionkasse ist geleert. Die letzten Metallreserven sind in einem Meer von Papierzetteln untergegangen. Während Huerta Assignaten druckt, stiehlt der ärgste Spitzhube nördlich und südlich vom Rio Grande, der „General“ Francisco Villa, die Pesos der unglücklichen Opfer seiner Habgier und füllt sein Bankkonto in New York damit auf. Amerikanisches Geld findet auf diese Weise den Weg in die Heimath, wenn auch unter dem Einfluß eines kleinen Besitzwechsels. Die Eigenthümer der Oelquellen haben Bryan um Schutz für ihre Betriebsanlagen ersucht. Da Petroleum sich nicht gut stehlen läßt, werden die Quellen vor dem Caballero Villa Ruhe haben. Aber es ist interessant, daß die Konkurrenten sich in der Stunde der Gefahr einen gemeinsamen Beschützer suchen. Während John Rockefeller junior in Colorado sein liebevolles Herz an den Arbeitern erprobt, bangt Rockefeller senior um sein mexikanisches Oel. Und Pearson and Sons rufen, wie er, den Schutz des Sternennanners an. Die Kupferleute haben die Bude zugemacht. In den Gruben und Raffinerien ruht die Arbeit. Die Guggenheims, die im mexikanischen Kupfer sitzen, verzichten lieber auf jeden Ertrag, als daß sie Gefahr laufen, Vorräthe anzuhäufen, die von der Hütte nicht fort können. Wenn der blutige Krieg zu Ende ist, wird der Kampf um das kostbare Erdböl mit verdoppelten Kräften einsetzen. Die Standard Oil steht unwillig, wie Mexiko in der Statistik immer weiter aufrückt; denn die Wahrung ihrer Macht über den Weltmarkt hängt von der Schwäche ihrer Konkurrenten ab. Auch gegen die Pläne der deutschen Regierung hat sich Rockefeller siegreich behauptet. Will er nicht, wider alles Erwarten, nachgeben, dann wird Mexikos Wirthschaft nicht leicht in Ordnung kommen. L a d o n.



Dostojewskijs Briefe.*)

An den General E. J. Totleben.**)

Excellenz Eduard Iwanowitsch! Verzeihen Sie, daß ich Ihre Aufmerksamkeit für meinen Brief in Anspruch zu nehmen wage. Ich fürchte, daß, wenn Sie die Unterschrift und meinen Namen, den Sie wohl vergessen haben (obwohl ich vor Jahren, vor sehr vielen Jahren die Ehre hatte, mit Ihnen bekannt zu sein), sehen, Sie mir zürnen und den Brief fortwerfen werden, ohne ihn gelesen zu haben. Ich stehe Sie um Ihre Nachsicht an. Strafen Sie mich nicht und glauben Sie nicht, daß ich den ganzen unermeßlichen Unterschied zwischen meiner Lage und Ihrer nicht begriffen habe. Ich habe in meinem Leben viel zu viel traurige Erfahrungen gemacht, als daß ich diesen Unterschied nicht einsehen könnte. Ich weiß recht wohl: ich habe gar kein Recht, Sie jetzt daran zu erinnern, daß Sie mich einst gekannt haben, und daraus auch nur den Schatten eines Anrechtes auf Ihre Aufmerksamkeit abzuleiten. Doch ich bin zu unglücklich, um mich nicht fast gegen meinen Willen der Hoffnung hinzugeben, daß Sie Ihr Herz einem unglücklichen Verbannten nicht verschließen und ihm einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit schenken werden.

Ich ersuche Baron Alexander Jegorowitsch Wrangel, Ihnen diesen Brief zu überbringen. Während seines Aufenthaltes in Simpalatinsk hat er für mich mehr gethan, als ein leiblicher Bruder hätte thun können. Seine Freundschaft machte mich glücklich. Er kennt alle

*) Zwei Proben aus dem sehnlich erwarteten Bande, der noch im Frühling bei R. Piper & Co. in München erscheinen soll. Nach der Mittheilung des Verlegers wird er acht Mark kosten und sechzehn Abbildungen (Portraits, Facsimiles) enthalten. Unüberschätzbar ist der innere Werth dieses Buches: als des Denkmals einer großen Menschenseele, aus deren Gehäus ein großer Dichter wirkte. Ein urrussischer Christ, der die Heilandslehre zu leben trachtete und dem Slavenevangelium im Westen unserer Welt eine größere und wichtigere Gemeinde warb, als alle Sendboten der Prawoslawie zusammen vermochten. Er wurde 1821, als Sohn eines Stabsarztes, in Moskau geboren, 1844, als Oberlieutenant, „wegen Krankheit“ aus dem Ingenieurcorps entlassen, 1849, als Genosse Petraschewskijs, zum Tod, dann zu Strafarbeit in Sibirien verurtheilt; in der Weihnacht, in Ketten, aus Petersburg weggeschleppt; vom Januar 1850 bis in den Februar 1854 ist er im Zuchthaus von Omsk, muß danach im Siebenten Sibirischen Linienregiment dienen und darf erst im Dezember 1859 nach Petersburg zurückkehren; am achtundzwanzigsten Januarabend des Jahres 1881 ist er gestorben.

**) Eduard Totleben (1818 bis 1884) heroorragender Militär-Ingenieur, Erbauer der Festungwerke um Sebastopol, die den Heeren der gegen Rußland verbündeten Großmächte im Krimkrieg zwölf Monate stand hielten.

meine Umſtände. Ich bat ihn, dieſen Brief Ihnen perſönlich zu überbringen; er wird es thun, obgleich es mir gar nicht möglich war, ihn zu überzeugen, daß Sie dieſen Brief mit Nachſicht entgegen nehmen werden. Dieſe Zweifel ſind im Herzen eines gewefenen Zuchthäuſlers wohl verſtändlich. Ich habe eine große Bitte an Sie und nur eine ſchwache Hoffnung, daß Sie mich anhören werden.

Vielleicht haben Sie irgendetwas von meiner Verhaftung, meinem Prozeß und der allerhöchſten Beſtätigung des Urtheils gehört, das in dem Prozeß, an dem ich im Jahr 1849 theilhaftig war, gefällt worden iſt. Vielleicht haben Sie auch meinem Schickſal irgendwelche Aufmerkſamkeit geſchenkt. Ich gründe dieſe Vermuthung darauf, daß ich einmal mit Ihrem Bruder Adolſ Zwanowitſch befreundet war und an ihm in meiner Kindheit mit aufrichtiger Liebe hing. Obgleich ich mit ihm in der letzten Zeit nicht mehr zuſammen kam, bin ich doch überzeugt, daß er mit mir Mitleid gehabt und Ihnen vielleicht Etwas von meiner traurigen Geſchichte erzählt hat. Ich wage nicht, Ihre Aufmerkſamkeit für einen Bericht über meinen Prozeß in Anſpruch zu nehmen. Ich war ſchuldig und bin mir Deſſen wohl bewußt. Man überführte mich der Abſicht (doch nur der Abſicht), gegen die Regierung zu handeln; ich wurde durchaus nach Recht und Geſetz abgeurtheilt; die ſchweren und qualvollen Erfahrungen der folgenden Jahre haben mich ernüchtert und meine Anſichten in vielen Beziehungen geändert. Doch damals, als ich noch blind war, glaubte ich an alle die Theorien und Utopien. Als ich nach Sibirien ging, hatte ich wenigſtens den einen Troſt, daß ich mich vor Gericht ehrlich verhalten habe, meine Schuld nicht auf die Andern abzuwälzen geſucht und ſogar meine eigenen Intereſſen geopfert habe, wenn ich damit die Andern zu retten glaubte. Doch ich war damals noch immer von der Wahrheit meiner Anſicht überzeugt, wollte nicht Alles geſtehen: und wurde dafür ſtrenger beſtraft. Vorher litt ich zwei Jahre lang an einer ſeltſamen Krankheit der Seele. Ich verfiel in Hypochondrie. Es gab eine Zeit, da ich ſogar die Vernunft verlor. Ich war übertrieben reizbar, hatte eine krankhaft entwickelte Empfindlichkeit und die Fähigkeit, die gewöhnlichſten Vorfälle ins Unermeßliche zu verzerrern. Obgleich dieſe Krankheit einen wirklich unheilvollen Einfluß auf mein Schickſal hatte, wäre ſie doch nur eine ſchlechte und ſogar erniedrigende Rechtfertigung. Das ſagte mir mein Gefühl. Uebrigens war ich mir Deſſen gar nicht ſo recht bewußt. Verzeihen Sie mir dieſe Einzelheiten. Seien Sie großmüthig: hören Sie mich an!

Ich kam ins Zuchthaus; vier traurige, entſetzliche Jahre. Meine Gefährten waren Räuber, Menſchen ganz ohne menſchliche Gefühle, mit verdrehter Moral; während dieſer vier Jahre konnte ich nichts Erfreuliches ſehen, nur die ſchwarzſte und häßlichſte Wirklichkeit. Ich hatte an meiner Seite kein einziges Geſchöpf, mit dem ich herzliche Worte hätte wechſeln können; ich litt Hunger, Kälte und war krank; ich litt unter der ſchweren Arbeit und unter dem Haß meiner Genoffen, der Räuber, die an mir Rache nahmen, weil ich ein Offizier und Uebelger

war. Doch ich schwöre Ihnen, keine dieser Qualen war größer als die, die ich empfand, als ich meine Verirrungen einsah und begriff, daß ich in der Verbannung von der menschlichen Gesellschaft abgeschnitten bin und ihr nicht mit allen meinen Kräften, Wünschen und Fähigkeiten dienen kann. Ich weiß, daß man mich für meine Ideen und Theorien bestraft hat. Doch die Ideen und sogar die Ueberzeugungen wechseln, selbst der Mensch verändert sich; wie schwer ist es mir nun, für Dinge zu büßen, die nicht mehr sind und die sich in mir ins Gegentheil verwandelt haben; für meine früheren Verirrungen zu leiden, die ich schon lange als solche erkannt habe; zu fühlen, daß ich Kräfte und Fähigkeiten habe, irgendetwas zu thun, um die Auslosigkeit meiner früheren Thätigkeit abzubüßen, und dabei in Unthätigkeit zu schmachten. Jetzt bin ich Soldat, diene in Semipalatsk und bin in diesem Sommer zum Unteroffizier befördert worden. Ich weiß, daß mir viele Leute aufrichtige Theilnahme entgegengebracht haben und auch jetzt entgegenbringen; daß man sich für mich verwendet hat, mir Hoffnung gemacht hat und mich auch jetzt vertröstet. Der Monarch ist gütig und barmherzig. Ich weiß schließlich, wie schwer es Einem fällt, der den Beweis liefern will, daß ein unglücklicher Mensch etwas Gutes vollbringen kann, wenn ihm dieser Beweis nicht gelingt. Etwas kann ich ja auch leisten; ich bin ja nicht ganz ohne Fähigkeiten, Gefühle und Grundsätze. Ich habe eine große Bitte an Sie, Eduard Iwanowitsch. Eins macht mir nur Sorge: ich habe nicht das geringste Recht, Sie mit meinen Angelegenheiten zu belästigen. Doch Sie haben ein edles und großes Herz. Dies darf ich offen sagen; Sie haben es erst neulich vor der ganzen Welt gezeigt. Ich habe schon viel früher, früher als die Anderen, das Glück gehabt, mir diese Meinung von Ihnen zu bilden, und habe schon längst gelernt, Sie zu achten. Ihr Wort kann jetzt bei unserem barmherzigen Monarchen, der Ihnen dankbar ist und Sie liebt, viel gelten. Gedenken Sie des armen Verbannten und helfen Sie ihm. Ich will mich nützlich bethätigen. Wenn man seelische und geistige Kräfte hat, die man nicht anwenden kann, leidet man schwer in der Unthätigkeit. Doch der militärische Beruf liegt mir nicht. Ich will mir ja, so weit es meine Kräfte erlauben, die größte Mühe geben; doch ich bin krank und fühle in mir größere Neigung für einen anderen Wirkungskreis, der meinen Fähigkeiten mehr entspricht. Mein sehnlichster Wunsch ist, aus dem Militärdienst entlassen zu werden und irgendwo im europäischen Rußland oder sogar hier in den Civildienst zu treten, auch einige Freiheit in der Wahl meines Aufenthaltsortes zu haben. Doch nicht den Dienst betrachte ich als den Hauptzweck meines Lebens. Vor Jahren hat mich das Publikum auf literarischem Gebiet wohlwollend begrüßt und ermuthigt. Ich möchte gern, die Erlaubniß bekommen, meine Werte zu veröffentlichen. Es gab ja schon Präzedenzfälle: manchen politischen Verbrechern wurde Wohlwollen und Gnade gewährt und sie bekamen die Erlaubniß, zu schreiben und zu drucken. Den Beruf eines Schriftstellers habe ich stets für einen ehrenvollen und

nützlichen gehalten. Ich habe die Ueberzeugung, daß ich nur auf diesem Gebiet nutzbringend wirken kann, daß ich eine gewisse Aufmerksamkeit auf mich lenken, meinen guten Ruf wieder erlangen und mir das Leben einigermaßen erleichtern könnte; denn ich besitze nichts als gewisse, wenn auch recht bescheidene literarische Fähigkeiten. Ich will es Ihnen offen sagen: neben dem aufrichtigen Wunsch, mein Schicksal mit einem anderen, das meinen Fähigkeiten mehr entspricht, zu vertauschen, hat mir noch ein anderer Umstand*), von dem vielleicht das Glück meines ganzen Lebens abhängt (es ist ein durchaus persönlicher Umstand), den Muth gegeben, mich an Sie zu wenden und Sie an mich zu erinnern. Ich bitte ja nicht um Alles auf einmal; ich bitte nur um die Möglichkeit, den Militärdienst zu quittiren und in den Civildienst einzutreten.

Lesen Sie diese Bitte; nennen Sie mich aber nicht Kleinmüthig. Ich habe so viel gelitten und schon durch den Umstand allein, daß ich diese Leiden ertragen habe, meine Geduld und einen gewissen Grad von Tapferkeit bewiesen. Doch jetzt habe ich den Muth verloren; ich sehe es auch selbst ein. Ich hielt es stets für Kleinmüthig, Andere, wer es auch sein mochte, mit meinen Angelegenheiten zu belästigen. Um so mehr, Sie zu belästigen. Doch ich flehe Sie an, haben Sie Erbarmen mit mir. Ich habe bisher mein Unglück geduldig ertragen. Nun bin ich unter der Last der Umstände zusammengebrochen und habe mich entschlossen, diesen Versuch (es ist ja nicht mehr als ein Versuch) zu unternehmen. Ich schwöre Ihnen, daß der Gedanke, Ihnen zu schreiben und Sie zu bitten, mir nie früher gekommen war. Es wäre mir peinlich und schwer gewesen, Sie an mich zu erinnern. Mit einem so begeisterten und uneigennütigen Gefühl habe ich in der letzten Zeit Ihre Heldenthaten verfolgt. Wenn Sie wüßten, mit welchem Genuß ich über Sie mit Andern sprach, würden Sie mir Glauben schenken. Wenn Sie wüßten, mit welchem Stolz ich mich darauf berief, daß ich die Ehre hatte, Sie persönlich zu kennen! Als man hier von Ihren Heldenthaten erfuhr, überschüttete man mich mit Fragen nach Ihnen und es war mir eine Freude, von Ihnen erzählen zu können. Ich scheue mich nicht, Ihnen Dies zu schreiben. Ihre Heldenthaten sind so groß, daß selbst diese Worte nicht als eine Schmeichelei erscheinen können. Der Ueberbringer dieses Briefes kann Ihnen bestätigen, wie aufrichtig und uneigennützig meine Gefühle für Sie sind. Die Dankbarkeit eines Russen für den Mann, der in Zeiten des nationalen Unglücks die furchtbar schwere Verteidigung von Sebastopol mit ewigem, unvergänglichem Ruhm gekrönt hat, ist wohl begreiflich. Ich wiederhole, daß es nicht meine Absicht war, Sie irgendwie zu belästigen. Doch jetzt, da ich jeden Muth verloren habe und gar nicht weiß, an wen ich mich wenden soll, habe ich mich erinnert, wie freundlich, herzlich und einfach Sie immer gegen mich waren. Ich gedachte Ihrer stets kühnen und erhabenen Herzensregungen und begann, wieder zu hoffen. Ich fragte mich: Werden Sie mich denn jetzt

*) Anspielung auf seine Heirathpläne.

zurückstoßen, wo Sie eine so hohe und ruhmvolle Stellung erlangt haben und ich so tief gesunken bin? Verzeihen Sie meine Unbescheidenheit, verzeihen Sie mir diesen langen (viel zu langen, ich sehe es ein) Brief; und wenn Sie für mich Etwas thun können, so thun Sie es, ich flehe Sie an. Und ich habe noch eine große Bitte; schlagen Sie mir sie nicht ab! Bringen Sie mich bei Gelegenheit Ihrem Bruder Adolf Zwano-witsch in Erinnerung und sagen Sie ihm, daß ich ihn noch immer wie früher liebe und daß ich ihm oft während der vierjährigen Zuchthausstrafe, als ich im Geiste meine ganze Vergangenheit Tag um Tag und Stunde um Stunde an mir vorüberziehen ließ, in meinen Erinnerungen begegnet bin. Doch er weiß selbst, wie sehr ich ihn liebe. Ich weiß noch, daß er in der letzten Zeit krank war. Ist er wieder gesund? Ist er am Leben? Verzeihen Sie mir auch diese Bitte. Doch ich weiß nicht, durch wen ich diesen Herzenswunsch erfüllen könnte, und wende mich daher an Sie. Ich weiß, daß dieser Brief einen schweren Verstoß gegen die Disziplin bedeutet. Ein gemeiner Soldat schreibt an einen Generaladjutanten! Doch Sie sind großmüthig; und ich vertraue mich Ihrer Großmuth an*).

Mit tiefster Hochachtung und dem aufrichtigen Dank eines Russen verbleibe ich Eurer Excellenz ergebenster Diener Fjodor Dostojewskij.
Semipalatinst, am vierundzwanzigsten März 1856.

*

An eine Gruppe moskauer Studenten.**)

Meine sehr geehrten Herren Studenten! Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen so lange nicht geantwortet habe; ich war wirklich krank; und noch andere Umstände haben meine Antwort verzögert. Ich wollte Ihnen öffentlich in den Zeitungen antworten; es stellte sich aber heraus, daß Dies aus Gründen, für die ich nichts kann, unmöglich ist; jedenfalls kann ich in der Presse Ihre Fragen nicht mit der nöthigen Ausführlichkeit behandeln. Zweitens: wenn ich Ihnen nur brieflich antworte, was kann ich da überhaupt sagen? Ihre Fragen berühren

*) Tolstebens Resolution lautet: „Seine Majestät geruhte zu beschließen, dem Herrn Kriegsminister schriftlich vorzuschlagen, den Fjodor Dostojewskij zum Fähnrich bei irgendeinem Regiment der Zweiten Armee zu befördern. Sollte Dies nicht thunlich sein, so ist er mit dem Rang eines Beamten der Vierzehnten Klasse in den Civildienst zu versetzen; in beiden Fällen ist ihm die Beschäftigung mit Literatur zu erlauben und das Recht einzuräumen, seine Werke auf Grund der allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen zu drucken.“

***) Am dritten April 1878 wurden in Moskau Studenten, die zu Gunsten ihrer in Kiew verhafteten Kollegen demonstrieren, auf der Straße von den Wehrgern (der Fleischmarkt liegt in Moskau in der Nähe der Universität) verprügelt. Eine Gruppe Studenten wandte sich mit brieflichem Protest an Dostojewskij. Der Brief giebt seine Antwort.

Die ganze innere Lage Rußlands; soll ich also ein ganzes Buch schreiben, meine ganze profession de loi?

Ich habe mich endlich entschlossen, Ihnen diesen kurzen Brief zu schreiben, wobei ich riskire, daß Sie mich mißverstehen; und Dies wäre mir höchst unangenehm.

Sie schreiben mir: „Am Allerwichtigsten ist uns die Beantwortung der Frage, inwiefern wir selbst an der Sache schuld sind und welche Schlüsse die Gesellschaft und auch wir selbst aus den Ereignissen ziehen sollen?“ Dann weisen Sie sehr fein und richtig auf das Wesentlichste im Verhältniß der heutigen russischen Presse zur studirenden Jugend hin. In unserer Presse (Ihnen gegenüber) herrscht „ein Ton von Zuborkommenheit und Nachsicht“. Das ist wirklich wahr. Der Ton ist wirklich zuborkommend, für alle Fälle nach einer bestimmten Schablone festgelegt und im höchsten Grade abgeschmackt und veraltet.

Weiter schreiben Sie: „Offenbar haben wir nichts mehr von diesen Leuten zu erwarten, die auch von uns nichts mehr erwarten, die sich von uns wegwenden und uns als Wilde verurtheilen.“

Auch Das ist wahr: sie wenden sich wirklich von Ihnen weg und kümmern sich überhaupt gar nicht um Sie (jedenfalls die überwiegende Mehrzahl). Doch es giebt auch Menschen, sogar recht viele, wie in der Presse, so auch in der Gesellschaft, die entschlich unter dem Gedanken leiden, daß die Jugend mit dem Volk (was die Hauptsache ist) und auch mit der Gesellschaft gebrochen hat. Denn es ist wirklich so. Die Jugend lebt in abstrakten Gedanken, befolgt ausländische Lehren, will nichts von Rußland wissen, will vielmehr die eigene Heimath belehren. Schließlich steht es heute außer jedem Zweifel, daß unsere Jugend einer von außen auf sie einwirkenden leitenden politischen Partei in die Hände gefallen ist, die sich um die Interessen der Jugend in keiner Weise bekümmert und sie nur als Material und Lämmerherde für ihre eigenen Ziele braucht. Widersprechen Sie mir nicht, meine Herren, denn es ist so.

Sie fragen mich, meine Herren: „Inwiefern tragen wir Studenten selbst Schuld an den Ereignissen?“ Hier ist meine Antwort: Ich glaube, daß Sie an der Sache nicht die geringste Schuld tragen. Denn Sie sind ja nur Kinder der selben Gesellschaft, von der Sie sich jetzt abwenden und die „eitel Lüge“ ist. Wenn sich aber unser Student von der Gesellschaft losragt, geht er nicht ins Volk, sondern in ein nebelhaftes „Ausland“, flüchtet ins Europäerthum, ins abstrakte Reich des phantastischen „Allmenschen“ und zerreißt auf diese Weise alle Bande, die ihn noch mit dem Volk verbinden; er verachtet das Volk und verkennet es wie ein echter Sohn der Gesellschaft, mit der er auch schon gebrochen hat. Und doch liegt im Volk unsere ganze Rettung (das Dies ist ein weit führendes Thema) . . . Aber auch diese Entzweiung mit dem Volk darf der Jugend nicht allzu streng angerechnet werden. Wo hat sie überhaupt Gelegenheit, bevor sie noch ins wirkliche Leben tritt, sich irgendwelche Gedanken über das Volk zu machen?

Das Schlimmste an der Sache ist aber: das Volk hat schon ge-

merkt, daß die intelligente russische Jugend mit ihm gebrochen hat; und noch schlimmer ist, daß es die jungen Leute, auf die es sein Augenmerk geworfen hat, mit „Studenten“ bezeichnet. Das Volk ist auf sie schon längst, schon im Anfang der sechziger Jahre, aufmerksam geworden; alle diese Leute, die „ins Volk gingen“, haben im Volk nur Abscheu erweckt. Das Volk nennt sie „Junker“; ich weiß ganz bestimmt, daß man sie so nennt. Eigentlich ist auch das Volk im Unrecht, denn es hat in unserem russischen Leben noch nie eine Periode gegeben, wo die Jugend (gleichsam in der Vorahnung, daß Rußland bei einem gewissen entscheidenden Punkt angelangt ist und über einem Abgrund schwebt) in ihrer überwiegenden Majorität so aufrichtig war, so nach Wahrheit lechzte, so opferfreudig ihr Leben für die Wahrheit und für jedes Wort der Wahrheit hingeben wollte wie jetzt. In ihr liegt wahrlich die große Hoffnung Rußlands! Ich empfinde es schon lange und habe längst begonnen, in diesem Sinn zu schreiben. Und was kommt dabei plötzlich heraus? Die Jugend sucht die Wahrheit, nach der sie so sehr lechzt, Gott weiß, wo, an den absonderlichsten Quellen (auch hierin gleicht sie der durch und durch verfaulten europäisch-russischen Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat), nur nicht im Volk, nicht auf der eigenen Scholle. Die Folge davon ist, daß im entscheidenden Augenblick weder die Gesellschaft noch die Jugend das Volk kennen. Statt das Leben des Volkes zu leben, begeben sich die jungen Leute, die nichts vom Volk verstehen und alle seine Grundlagen, wie, zum Beispiel, seine Religion, tief verachten, ins Volk, nicht, um es kennen zu lernen, sondern, um es von oben herab und mit einer gewissen Verachtung zu belehren; ein durchaus aristokratischer Sport! „Junker“ nennt sie das Volk und hat Recht. Es ist ja wirklich seltsam: überall auf der Welt waren die Demokraten immer auf der Seite des Volkes; nur bei uns haben sich die intelligenten Demokraten mit den Aristokraten gegen das Volk verbündet: sie gehen ins Volk, „um ihm Gutes zu thun“, und verachten dabei alle seine Sitten und Ideale. Eine solche Verachtung kann aber unmöglich Liebe hervorbringen.

Im vorigen Winter, bei Ihrer Demonstration vor der Kasan-Kathedrale, drang die Menge in die Kirche ein, rauchte Cigaretten, entweihte den Tempel und verübte einen Skandal. „Hören Sie einmal,“ hätte ich zu diesen Studenten gesagt (manchen habe ich es auch gesagt); „Sie glauben nicht an Gott. Das ist Ihre Sache; warum beleidigen Sie aber das Volk, indem Sie seinen Tempel entweihen?“ Das Volk nannte Sie wieder „Junker“ und, was noch viel schlimmer ist, „Studenten“, obwohl auch viele obskure Juden und Armenier dabei waren (die Demonstration war, wie nun bewiesen ist, politisch und vom Ausland her vorbereitet). Eben so bezeichnete das Volk nach dem Prozeß der Saffulitsch*) alle Revolverbelden mit dem Wort „Studenten“. Dies

*) Wera Saffulitsch, die Terroristin, kam wegen eines politischen Attentats vor's Gericht, wurde aber von den Geschwornen freigesprochen.

ist schlimm, obwohl ja wirklich Studenten darunter waren. Schlimm ist auch, daß das Volk sie gehässig und feindsällig behandelt. Auch Sie, meine Herren, bezeichnen zugleich mit der intelligenten Presse das Volk von Moskau als „Mehger“. Was soll Das heißen? Warum sind Mehger kein Volk? Sie sind eben das eigentliche Volk; auch der große Minin (der Volksheld im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts) war ein Mehger. Nun ist man über die Art empört, in der das Volk seine Empfindungen zum Ausdruck gebracht hat. Merken Sie sich aber: wenn das Volk beleidigt ist, äußert es seine Gefühle immer auf diese Weise. Das Volk ist roh, denn es besteht aus Bauern. Das Ganze war eigentlich nur die Lösung eines Mißverständnisses, das schon seit uralten Zeiten (man hatte es früher einfach übersehen) zwischen dem Volk und der Gesellschaft, besonders der Jugend, die am hitzigsten ist und am Schnellsten ihre Beschlüsse faßt, besteht. Die Sache spielte sich wirklich sehr häßlich ab und gar nicht so, wie sie sich eigentlich hätte abspielen müssen; denn mit Fäusten kann man nie Etwas beweisen. So war es aber immer und überall bei jedem Volk. Das englische Volk bearbeitet bei den Meetings seine Gegner oft mit Fäusten und das französische Volk hat während der Revolution vor der Guillotine, während sie ihre Arbeit verrichtete, gelauscht und getanzt. Das ist, Alles, häßlich. Wir stehen aber vor der Thatfache, daß das Volk (das ganze Volk und nicht nur die Mehger; es ist ein schlechter Trost, wenn Sie die Leute mit ähnlichen Worten bezeichnen) sich gegen die Jugend empört hat und die Studenten hassen gelernt hat; daneben muß aber auch die betrübende und wichtige Thatfache festgestellt werden, daß die Presse, die Gesellschaft und die Jugend sich verschworen haben, das Volk zu verkommen und zu sagen: Das ist kein Volk, sondern Vöbel.

Meine Herren, wenn Sie in meinen Worten Etwas finden, das Ihren Ansichten widerspricht, so wird es wohl das Beste sein, wenn Sie mir dafür nicht zürnen. Denn es giebt ohnehin Kummer genug. In unserer durchfaulten Gesellschaft herrscht nichts als eitle Lüge. Sie kann sich aus eigener Kraft nicht mehr halten. Nur das Volk ist stark und fest; doch zwischen der Gesellschaft und dem Volk wird seit zwei Jahren die Kluft immer breiter. Als unsere Sentimentalisten das Volk von der Leibeigenschaft befreiten, glaubten sie, gerührten Herzens, daß es sich sofort ihre europäische Lüge oder Civilisation, wie sie es nennen, aneignen werde. Das Volk hat sich aber als sehr selbständig erwiesen und nun beginnt es, die Verlogenheit der oberen Schichte unserer Gesellschaft zu erkennen. Die Ereignisse der beiden letzten Jahre haben es nur gekräftigt und ihm Vielerlei aufgeklärt. Die aufrichtig gesinnte, von ehrlichen Absichten beseelte Jugend ging auf ihrer Suche nach der Wahrheit ins Volk, um dessen Leiden zu lindern. Und was kam dabei heraus? Das Volk jagt sie von sich fort und will ihre ehrlichen Bemühungen nicht anerkennen. Denn diese Jugend hält das Volk für etwas Anderes, als es ist; sie haßt und verachtet seine Ideale und bringt ihm Arzneien, die es für unsinnig und verrückt halten muß.

Bei uns in Petersburg ist jetzt wirklich der Teufel los. In der Jugend herrscht die Macht des Revolvers und die Ueberzeugung, daß die Regierung vor ihr Angst hat. Das Volk verachtet sie nach wie vor und rechnet überhaupt nicht mit ihm; sie merkt gar nicht, daß das Volk vor ihr keine Angst hat und nie den Kopf verlieren wird. Und wenn wieder Zusammenstöße kommen? Wir leben in einer qualvollen Zeit!

Ich schrieb Ihnen Alles, was ich konnte. Jedenfalls habe ich, wenn auch nicht ausführlich genug, Ihre Frage beantwortet. Nach meiner Ansicht haben die Studenten keine Schuld, im Gegentheil: Unsere Jugend war noch nie so ehrlich und aufrichtig wie jetzt (diese Thatsache ist nicht unbedeutend, sondern groß und historisch). Leider trägt aber unsere Jugend die ganze Lüge der beiden Jahrhunderte unserer Geschichte mit sich herum. Sie hat deshalb gar nicht die Kraft, den Verhältnissen auf den Grund zu kommen, und man darf sie in keiner Weise beschuldigen, um so weniger, als sie in dieser Sache Partei (und dazu noch die beleidigte Partei) ist. Selig sind aber Solche, die auch unter diesen Umständen den rechten Weg finden. Der Bruch mit der Umgebung ist viel bedeutsamer als der Gegensatz zwischen der Gesellschaft von heute und der von morgen, von dem die Sozialisten predigen. Denn wenn man ins Volk gehen und mit dem Volk vereint bleiben will, muß man vor allen Dingen lernen, das Volk nicht zu verachten. Dies zu lernen, ist aber unserer obersten Schicht fast unmöglich. Zweitens muß man auch anfangen, an Gott zu glauben, was unseren russischen Europäern ganz unmöglich ist (obwohl die eigentlichen Europäer in Europa an Gott glauben).

Ich begrüße Sie, meine Herren, und drücke Ihnen, wenn Sie es gestatten, die Hand. Wollen Sie mir eine große Freude machen, so halten Sie mich, um Gottes willen, nicht für einen Prediger, der Sie belehren will. Sie haben mich aufgefordert, Ihnen die Wahrheit nach Glauben und Gewissen zu sagen; und ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt, wie ich sie mir denke und wie ich es kann. Denn kein Mensch kann mehr, als ihm seine Kräfte und Fähigkeiten erlauben. Ihr ergebener
Petersburg, am achtzehnten April 1878. Fjodor Dostojewskij.

Nach Dostojewskij's Tod schrieb Pobedonozzew (der dann Oberprokurator des Heiligen Synod wurde) an Alfsakow: „Unfäglich schwer ist mir an Dostojewskij's Bahre ums Herz. Ich habe diesen Menschen gut gekannt und er kam oft, um mit mir unter vier Augen zu sprechen. In seiner furchtbaren Lage hatte er mein Mitleid gewonnen. Wir sind Freunde geworden und er schien mir der für unsere Sache (des Slaventhums) beste Mann. Niemand kann ihn ersetzen. Er war einzig.“






LÖWEN-BIERE
sind auf der Höhe!
Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: in Kannen ::
Siphons, Flaschen
Überall käuflich
oder bei der
Löwen-Brauerei A.-G.
Berlin N., Fernspr. Norden 10370-10373.



**Conditorei
Kranzler**
NEU!
Nach dem Theater
Kalte Platten.
Chocolate
Thee etc.

Unter den
Linden
25
Kranzler-
Ecke.

**Restaurant
Kranzler**
Déjeuner M. 3,75-
Getränke
nach Wahl inbegeffen.
A la carte Grill
Intime
Abend-Musik

<table border="1" style="width: 100%; height: 20px;"> <tr><td style="width: 50%; height: 5px;"></td><td style="width: 50%; height: 5px;"></td></tr> <tr><td style="width: 50%; height: 5px;"></td><td style="width: 50%; height: 5px;"></td></tr> <tr><td style="width: 50%; height: 5px;"></td><td style="width: 50%; height: 5px;"></td></tr> </table>							Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	<table border="1" style="width: 100%; height: 20px;"> <tr><td style="width: 50%; height: 5px;"></td><td style="width: 50%; height: 5px;"></td></tr> <tr><td style="width: 50%; height: 5px;"></td><td style="width: 50%; height: 5px;"></td></tr> <tr><td style="width: 50%; height: 5px;"></td><td style="width: 50%; height: 5px;"></td></tr> </table>						

Kleines Theater.

Heute und an folgenden Tagen 8 Uhr:

Jettchen Gebert!**Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde
in 40 Tagen**

Grosses Aufstattungsstück mit Gesang und Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier Benutzung des Jules Verne'schen Romanes von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.
In Szene gesetzt von Direktor Richard Schultze.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Allabendlich: Kunstlauf-Produktionen Prunkvolle Eis-Ballets Admirals-Theater	Admirals-Bad Tag und Nacht :: geöffnet :: Herren- und Damen-Abteilung Luxus-Bäder <small>stets abwechslungsreichem Programm.</small>
---	--

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmés Café der Residenz
 Kalte und warme Küche.

Nachtfalter Rattenschloss**U.d.Linden 27****Der Clou der
Berliner Nacht****Jägerstr. 63a****Das elegante moderne
Ballhaus**

Allabendlich
 Réunion
 Anfang 11 Uhr

**Tylophorin-Slopfsubstanzen**

bedient
 wofffmannen?
 bedämmelnd.

Die Qualität ist unverwundlich!

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage Apparat
im Gebrauch*

**Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4**

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

BERLIN

GRAND-HÔTEL DE RUSSIE

Georgenstrasse 22-23 (**Russischer Hof**) gegenüb. St. Friedrichstr.

200 Zimmer von M. 3.00 an, mit allem Komfort u. Telephon in jedem Zimmer —
Franz. Küche — Dejeuners, Soupers M. 3.00 — à la carte zu mässigen Preisen.

Herrl. Garten-Terrasse. Eldorado im Herzen Berlins!

Neuheit: Pilsner Urquell u. Münchner Bier vom Fass!

Vornehmes Restaurant. ∴ Luxuriöse Festsäle. ∴ Intime Abend-Musik.

Neue Direktion: **Wilh. Krause.**

Neue Börse. ∴ **Rudolf Bangel's Gemäldesäle** in Frankfurt a. M. ∴ Börsenplatz.
Ständige Verkaufsausstellung von Gemälden erster moderner Meister. Versteigerungen
von Gemälden, Antiquitäten, Kunstgegenständen aller Art, einzeln oder in ganzen Sammlun-
gen zu kulantesten Bedingungen. — Ca. 900 wissenschaftlich angefertigte Kataloge
erschienen. — Verlangen Sie bitte Katalog P.



Reiseführer



Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.
Anerkannt best empfohlenes Haus am Platze. Herrliche Lage am Walde. Eigenes Badehaus. Elektrisches Licht und W. C. Illustrierte Prospekte frei. Direktor: **Frimmann.**

Baden-Baden Pension Luisenhöhe
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
Mod. Hôtelprachtbau m. d. latest. Erwangenschaft. d. Hôtelhygieneausgestalt. Sitzsaal- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Düsseldorf Parkhotel

I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigster Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau vergrößert. Gr. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

„Kaiserhof-Elberfeld“ Neuerb. Haus erst. Rang. Denkbb. günst. Lage im Mittelp. d. Stadt Elberfeld, gegenüb. d. Hauptbf. Konferenz- u. Ausstattungszimmer. Zimmer v. M. 3.— ab.

Kaiserhof - Bad Ems Clubhôtel des Tennisclubs, Café, Bar.
Erstklass. Restaurant, gleicher Besitz:
Ausflugsort Lindenbach.

Garmisch, Grand Hotel Sonnenbühl Haus I. Ranges, direkt am Wald u. See.

Sanatorium Theresienhof bei Goslar a. Harz. Zur Behandlung der äußeren u. inneren Krankheiten (des Herzens, Magens, Darms etc.). 2 Aerzte. Prospekte. San.-Rat Dr. Gellhorn, Nervenarzt; San.-Rat Dr. Wolf, 2. Arzt.

Hamburg- Park-Hôtel Teufelsbrücke
Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Klein - Flottbek Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hildesheim, Der Kaiserhof. Haus d. D. Offizier-Vereins. I. Haus am Platze. Vornehmes
Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. **W. Lanze.**

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel
Erstkl. Hotel m. allem Komfort

KURHAUS MOSER :: BAD KISSINGEN

Ruhiger Aufenthalt, für geistige Arbeiter geeignet.

Köln : Hôtel Continental am Dom, erstes Familien-Hôtel.
1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel.
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

LUZERN Hotel Montana
Herrliche Lage. Haus I. Ranges.

LUZERN Hotel Schweizerhof 600 Betten moderner Komfort.
Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

Vergnügungs- u. Erholungs-Reisen zur See

5 Hochlandfahrten bis Brantheim
mit dem Doppelschrauben-Dampfer Meteor.
W-fahrt von Hamburg:
am 14. Juni, 20. Juni, 16. Juli, 1. August und 10. August.
Jedermalige Reisedauer 13 Tage.
Baderpreise von Mk. 280. — an aufwärts.

2 Hochlandfahrten nach Island u. Spitzbergen
m. d. Doppelschrauben-Holdampfer Victoria Luise.
W-fahrt von Hamburg: 5. Juli und 2. August.
Jedermalige Reisedauer 25 Tage.
Baderpreise von Mk. 550. — an aufwärts.

2 Reisen um die Welt
ohne Dampferwechsel mit den Doppelschrauben-Holdampfern Cincinnati und Cleveland.
W-fahrt von Hamburg:
30. Dezember 1914 und 14. Januar 1915.
Jedermalige Reisedauer 141 Tage.
Baderpreise von Mk. 3000. — an aufwärts.

Hochsee-Reisen
W-fahrt nach
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Abteilung Bergnädigungstouristen.

Saison Mai-September
Freierhlich von und zu
Gutfenberg sches.

BAD NEUHAUS

Station Neustadt a. d. Saale
Strecke Schweinfurt-Meningen.
Sol- und Moorbäder, Trink- und
Bade-Kuren, Mittelstandspreise

Kohlensäure Kochsalzquellen.
Erprobte Heilkraft bei Magen- und
Darmkatarrhen, Gallensteinen, Rheu-
matismus, Gicht, Herzleiden, Frauen-
leiden, Hämorrhoidal-leiden u. s. w.

Prospekte u. Auskunft durch die Badeverwaltung

Bad Neuhaus a. d. Saale,

Fernspr.: Neustadt a. d. Saale No. 47.



Reiseführer



MAINZ : Hof von Holland
Altbekanntes, vornehmes Haus.

München Hôtel „Marienbad“
Einziges Garten-
hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage.
dar. f. geistige Arbeiter geeignet. Größt. Komfort.

**Thermal-Sol-Radium-
Bad Münster am Stein** Heilerfolge
bei
Rheumatismus, Gicht,
Frauen-Krankheiten,
Hals- u. Rachenleiden.

Grand Hotel Kaiserhof, Bad Nauheim

Bes. **B. H. Haberland.** Einziges allergotisches Haus direkt gegenüber den
Badhäusern. In eigenem großen Park gelegen. Modernster Komfort.

Nürnberg Württemberger Hof
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf

Oberkrummhübel i. R. Ausgangspunkt sämtliche
Sportbahnen
Hotel Preussischer Hof Tel. Nr. 7 P. Deichen

Rüdesheim a. Rh. Hôtel Holländischer Hof
Lieblingshaus der Gesellschaft.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Titisee 1. bad. Schwarze, 160 in ü. M. Station d. Höllestaib. Idealer Winterkurort.
HOTEL TITISEE. Vern. Familienhaus. Ski-, Rod- u. Rissp. Mäss Pensionen.
Zentralheiz. El. Licht. Bäd. Sportartik. leihweise. Prosp. d. d. Bes. R. Wolf.

Wiesbaden :: Nassauer Hof Hochvornehmes Hotel in
freier bevorzugter Out-
und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem
Kochbrunnenzulaß. 10 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit **Emanatorium**,
berühmter Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen
für Hydrotherapie usw. Grosses Luftbad mit Schwimmteichen.
500 M. n. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Park-
anlagen, a. d. Linie Leipzig-Rger. — Besucherzahl ständig wachsend, z. B. 17-18000.
Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 18 Aerzte, 2 Aerztinnen.

Elster hat hervorragende Erfolge

bei Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächeständen, Blutarmer, Bleichsucht,
Herzleiden (Terrainkuren), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung),
der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettblähigkeit, Gicht, u. Rheumatismus,
Nervenleiden, Lähmungen, Exsudaten, zur Nachbehandlung von Verletzungen,
Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Brunnenversand durch die Mehrenapothek in Dresden.

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.

**Auskünfte und Prospekte durch den
Rhein. Verkehrsverein E. V. Coblenz**
(Landesverband für den Fremdenverkehr)



Düsseldorf:

Hotel Breidenbacher Hof
Grand Hotel Heck
Hotel Monopol-Metropol
Park-Hotel

Essen:

Hotel Kaiserhof

Köln:

Hotel Diach
Dom-Hotel
Monopol-Hotel
Savoy-Hotel

Bonn:

Grand Hotel Royal
Hotel Rheineck
Hotel z. goldenen Stern

Godesberg:

Hotel Godesberger Hof

Königswinter:

Hotel Berliner Hof
Hotel Düsseldorfer Hof
Hotel Europäischer Hof
Luftkurhotel Petersberg

Rolandseck:

Hotel Bellevue
Hotel Rolandseck-Groyen

Remagen:

Hotel Fürstenberg

Neuenahr:

Bonn's Kronen-Hotel

Koblenz:

Grand Hotel Bellevue-
Coblener Hof
Hotel Monopol-Metropol
Hotel zum Riesen-
Fürstenhof

Bad Ems:

Hotel Kgl. Kurhaus und
Römerbad
Hotel Englischer Hof und
Parkvilla

Boppard:

Hotel Bellevue u. Rhein-
hotel

St. Goar:

Hotel Lilie
Hotel Rheinfels
Hotel Schneider

Bacharach:

Hotel Herbrecht

Bingen:

Hotel Viktoria

Bad Kreuznach:

Kurhaus und Palast-
Hotel

Mainz:

Hof von Holland

Mannheim:

Park-Hotel
Hotel National

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 99, 35 und 44, Autoomnibus 1e. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Kalzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.


Licht-Spiele
Mozart-
Saal
 Kollendorfsplatz

Das glänzende
Programm

Wer krank ist

erhält umsonst mein Gedächtnis über Behandlungsmethoden und gute Mittel zur Behandlung von Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Schlaflos, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.

Siehe auch Heilplan!

Stranfenjägermeister Marie

WIESBADEN-K. 219
 Adelsheidstraße 13.

Bibel der Hölle

„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc. nennt die Presse d. l. deutsche Ausgabe v.

Der Hexenhammer

verf. v. Jac. Sprenger u. Helmr. Institoris. 1489 latein. erschienen. 3 Bde. 790 Seiten. br. 20 M., geb. 24 M. Itzela küffl. I. 6 M., geb. 7,25 M. II. 8 M., geb. 9,50 M., III. 6 M., geb. 7,25 M.

„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwitzes, menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u. Aberglaub! Und doch ein erstklassiges Kulturdokument!“

Ausführl. Prospekte auch üb. andere kultur- u. sittengeschichtl. interess. Werke gr. free

H. Baradorf, Berlin W. 30,
 Barbarossastr. 21 II.

Steckenpferd- Seife

die beste Litiemilchseife für
zarte weiße Haut

Ferien-Reisen nach dem Norden

mit der

„Thalia“ des Österreichischen Lloyd

VII. „Nach Spanien, Portugal und dem Norden“

vom 24. Mai bis 15. Juni. — Genua, Monte Carlo, Barcelona, Valencia, Malaga (Granada), Gibraltar, Tanger, Cadix (Sevilla), Lissabon, Arosa Bay (Santiago), Cowes (Insel Wight), Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 382.— an.

VIII. „Erste Nordlandfahrt: Nordische Städterreise“

vom 19. Juni bis 8. Juli. — Von Amsterdam über Brunsbüttel, Kiel, Stockholm, Kopenhagen, Christiania, Koperwik, Odde, Noreimsund, Tisse, Bergen, Koperwik, Helgoland nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 406.— an.

IX. „Zweite Nordlandfahrt: Nach dem Wikingerlande“

vom 11. bis 31. Juli. — Von Amsterdam über Koperwik, Osterwik, Sabö, Osa, Hellelyt, Merok, Raftsund, Tromsö, Nordcap, Hammerfest, Lyngen, Swartisen, Drontheim, Molde, Loen, Balholmen, Lister, Gudwangen, Bergen, Koperwik, Helgoland nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 406.— an

IX. „Dritte Nordlandfahrt: Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise“ vom 3. bis 30. August. — Von Amsterdam über Molde, Tromsö etc., Nordcap zur Grenze des ewigen Eises, Spitzbergen (Virgohafen, Magdaleuen-Bay, Cross-Bay, Bell-Sand), Hammerfest, Drontheim, Bergen nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka Mk. 569.— an.

Landausflüge durch Tass. Cook & Son.

Prospekte gratis und Auskünfte bei dem Österreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Gln. Wallraffplatz 7. Elberfeld, Reisebureau Sehnert & Hartmann, Hotel Kaiserhof g. d. Hauptbahnhof, Frankfurt a. M., Kaiserstraße 31; München, Weinstraße 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Kohn, Christianstraße 31, Leipzig, Friedrich Otto, Georgring 3, Breslau, Weltreisebureau Kap. von Knoch, Neue Schweidnitzer Straße 6, Wien I., Kärntnering 6; Genf, A. Nutral, la Coultré & Co., Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

Westerland auf Sylt.

Beliebtestes von der besten Gesellschaft bevorzugtes Nordseebad. 32 500 Besucher, Familienbäder, Größtes Warmbadehaus mit Inhalatorium, Herrlicher Strand. Stärkster Wellenschlag. Großartige Dünenlandschaften. Sport. Man verlange Prospekt von der Badeverwaltung.

Bei Rudolf Wangel, Kunstsalon, Frankfurt a. M., findet am 26. Mai eine Versteigerung von Gemälden vorzüglicher moderner Meister und einer Sammlung von alten orientalischen Teppichen statt. Der illust. Katalog 885 wird auf Verlangen zugesandt. Anfang Juni gelangt eine Sammlung von Gemälden alter Meister vortrefflicher Qualität zur Versteigerung.

Grunewald- Rennen.

Vierter Tag

Sonntag, den 17. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Podbielski-Rennen

(Preise 20 000 M.)

Flora-Rennen

(Preise 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **Weltreisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und **Kaufhaus des Westens**, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen. An jedem Renntage Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Hallesches Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben Kraftomnibusverkehr zwischen Rennbahn und Reichskanzlerplatz.

Grunewald- Rennen.

Fünfter Tag

Donnerstag (Himmelfahrt), den 21. Mai, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Mai-Handicap

(Preise 13 000 M.)

Thiergarten-Rennen

(Preise 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **Weltreisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und **Kaufhaus des Westens**, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fährpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen. An jedem Renntage Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Hallesches Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben Kraftomnibusverkehr zwischen Rennbahn und Reichskanzlerplatz.

A. Schaaffhausen'scher Bankverein.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu einer

außerordentlichen Generalversammlung

auf

Donnerstag, den 28. Mai 1914, vormittags 11 Uhr,

in unser Geschäftslokal in Köln, Unter Sachsenhausen Nr. 4, eingeladen.

Tagesordnung:

1. Ermächtigung des Vorstandes, einer neu zu gründenden Aktiengesellschaft die Aktiven und Passiven mit Firmenrecht unter Ausschluß bestimmter einzelner Aktiven zu übertragen.
2. Genehmigung eines mit der Direction der Disconto-Gesellschaft abzuschließenden Vertrages auf Uebertragung des nach Durchführung des Beschlusses zu 1) verbliebenen Vermögens als Ganzes unter Ausschluß der Liquidation gemäß § 306 des H.G.B. gegen Gewährung von neuen vom 1. Januar 1915 ab gewinnberechtigten Kommanditanteilen der Disconto-Gesellschaft dergestalt, daß auf nom. M. 2000,— Aktien des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins nom. M. 1200,— neue Kommanditanteile der Disconto-Gesellschaft gewährt und die Gewinnanteilscheine des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins für 1914 bei dem Umtausch mit 4% in bar eingelöst werden.
3. Ermächtigung des Vorstandes, die Beschlüsse zu 1) und 2) durchzuführen und alle zur Ausführung derselben gehörenden Einzelheiten festzusetzen.

Eintrittskarten und Stimmzettel erhalten diejenigen Aktionäre, welche sich entsprechend dem § 34 Absatz 2 und 3 des Statuts bei einer der nachverzeichneten Stellen legitimieren:

bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein** in Köln und Berlin, sowie dessen übrigen Niederlassungen in Bielefeld, Bonn, Charlottenburg, Cleve, Crefeld, Cöpenick, Duisburg, Dülken, Düsseldorf, Emmerich, Godesberg, Grevenbroich, Kempen, Moers, Mülheim a. Rhein, Neuß, Neuwied, Odenkirchen, Oranienburg, Potsdam, Rheydt, Ruhrort, Schmargendorf, Schöneberg, Steglitz, Viersen, Wesel;

bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft** in Berlin, sowie deren Niederlassungen in Bremen, Cüstrin, Essen, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Höchst a. M., Homburg v. d. Höhe, Mainz, Offenbach a. M., Potsdam, Saarbrücken, Wiesbaden;

bei der **Dresdner Bank** in Dresden und Berlin, sowie deren Niederlassungen in Augsburg, Bremen, Breslau, Bückeburg, Cassel, Chemnitz, Detmold, Frankfurt a. Main, Fürth, Hamburg, Hannover, Leipzig, Lübeck, Mannheim, München, Nürnberg, Plauen i. V., Stettin, Stuttgart, Wiesbaden, Zwickau i. S.;

bei der **Mittelrheinischen Bank** in Coblenz, Duisburg und Metz;

bei der **Ostbank für Handel und Gewerbe** in Posen und Königsberg;

bei der **Rheinischen Bank** in Essen, Duisburg und Mülheim a. d. Ruhr;

bei der **Vereinsbank in Hamburg**, Hamburg;

bei der **Westfälisch-Lippischen Vereinsbank, Aktiengesellschaft** in Bielefeld, Detmold, Herford, Lemgo, Minden;

sowie bei den Bankhäusern:

Hermann Bartels in Hannover,

Philipp Ellmeyer in Dresden,

E. Heimann in Breslau.

Köln, im Mai 1914.

Die Direktion.

§ 34 Absatz 2 und 3 des Statuts lauten:

„Wer sein Stimmrecht ausüben will, muß spätestens am siebenten Tage vor dem Tage der Generalversammlung seine Aktien oder einen von der Reichsbank oder einem deutschen Notar ausgestellten Depotschein, im letzteren Falle mit Angabe der Nummern der Aktien, bei der Gesellschaft bis nach stattgehabter Generalversammlung hinterlegen oder sich der Direktion gegenüber in einer ihr genügend erscheinenden Weise über den Besitz seiner Aktien und die Fortdauer solchen Besitzes bis nach stattgehabter Generalversammlung legitimieren. Wenn der sich nach Absatz 2 dieses Paragraphen ergebende letzte Hinterlegungs- bzw. Legitimierungstag auf einen gesetzlichen Feiertag fallen sollte, so kann die Hinterlegung bzw. Legitimation noch an dem nächstfolgenden Werktag erfolgen.“

Bei den oben genannten Berliner Anmeldestellen können statt der Aktien die mit Nummern-Verzeichnis versehenen Depotscheine der Bank des Berliner Kassen-Vereins über die Aktien hinterlegt werden.

WERKSTÄTTEN FÜR ANGEWANDTE KUNST

Künstlerische Leitung: **Felix Kröger, Architekt** **CÖLN** Ständige Ausstellung: **Mineritenstr. 7-9**
 Regierungsbaumstr. 11. **Serrafischer A 5104**

WOHNHAUSBAU · WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
EINZELMÖBEL · TEPPICHE · BELEUCHTUNGSKÖRPER

Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken, Berlin.

Bezugsangebot auf Mk. 15 000 000.— neue Aktien.

Die Generalversammlung der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken vom 3. April 1914 hat beschlossen, das Grundkapital der Gesellschaft um M. 15 000 000.— durch Ausgabe von Stück 15 000 auf den Inhaber lautenden Aktien zum Nennbetrage von je M. 1000.— zu erhöhen.

Die neuen Aktien sind für das laufende Geschäftsjahr zum vollen Betrage dividendenberechtigt. Sie sind einem Konsortium überlassen worden mit der Verpflichtung, den Inhabern der nom. M. 15 000 000.— alten Aktien der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken auf je 1 alte Aktie eine neue zum Kurse von 107% zuzüglich 4% Stückzinsen vom 1. Januar 1914 bis zum Abnahmetage und zuzüglich Schlussnotenstempel zum Bezuge anzubieten.

Demgemäß fordern wir namens und im Auftrage des Konsortiums die Inhaber unserer M. 15 000 000.— alten Aktien hiermit auf, das ihnen zustehende Bezugsrecht unter folgenden Bedingungen geltend zu machen:

1. Auf je nom. M. 1000.— Aktien kann eine neue Aktie à nom. M. 1000.— bezogen werden.

2. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Verlustes desselben in der Zeit vom 13. bis 30. Mai a. c. einschliesslich

in Berlin	bei der	Dresdner Bank
"	"	Bank für Handel und Industrie
"	dem	Bankhause S. Bleichröder
"	der	Direction der Disconto-Gesellschaft
"	"	Nationalbank für Deutschland
"	dem	A. Schaaffhausen'schen Bankverein
in Cöln	"	A. Schaaffhausen'schen Bankverein
"	"	Bankhause A. Levy
"	"	Bankhause Sal. Oppenheim Jr. & Co.
in Hamburg	der	Dresdner Bank in Hamburg
"	"	Bank für Handel und Industrie, Filiale Hamburg
"	"	Norddeutschen Bank in Hamburg

während der üblichen Geschäftsstunden auszuüben.

3. Bei der Anmeldung sind die Aktien, auf die das Bezugsrecht ausgeübt werden soll, ohne Dividendbogen nebst zwei mit arithmetisch geordneten Nummern versehenen Anmeldescheinen zur Abstempelung einzureichen. Formulare hierzu sind bei den Bezugsstellen erhältlich.

4. Bei der Einreichung ist der Bezugspreis von 107% zuzüglich der Stückzinsen und des Schlussnotenstempels zu entrichten.

5. Die eingereichten Aktien werden nach erfolgter Abstempelung zugleich mit den bezogenen Aktien gegen Rückgabe des quittierten Anmeldescheines ausgehändigt

Berlin, im Mai 1914.

Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken
 von Gouard. Kosgarten.

Wie kann ich meinen schwachen Magen wieder kräftig und gesund machen?

Antwort: Durch ein altbewährtes, sicherwirkendes Naturmittel (keine Arznei).

Man verlange sofort kostenlose Auskunft und ärztl. Gutachten von

KLEWE & Co., Nahrungsmittelfabrik, DRESDEN, P. 386.

Hofrat Dr. Schramm, Oberarzt am „Carola“-Krankenhaus, Dresden, schreibt: „Ich möchte Ihnen doch nicht die günstigen Erfolge verschweigen, welche ich mit dem mir a. Zt. gültig übersandten Quantum auf meiner Abteilung bei nervösen, Verdauungsschwäche und nervöser Dyspepsie erzielt habe. Auch in der Privatpraxis habe ich fast täglich Gelegenheit, das Mittel zu verordnen, dessen schnelle Wirkung in einzelnen Fällen ich ganz überraschend fand.“ — 1/2 Fl. Mk. 3.— frks., 1/2 Fl. Mk. 1.75.



Bergmann-Metallurgique

Fabrikate der Bergmann-Elektrizitäts-Werke A. G. Berlin.
Tourenwagen Lastwagen

Berlin-Halensee, Joachim-Friedrich-Straße 37.

Zucker - kranke erhalt.
 - fressl. Brotdiät
 - über eine auf-
 - erhellende Entdeckung. Ohne
 - besonnes. Diät. Hauptbestandteil
 - nach dem besten. Reichhaltig
 - angereichert. Verfabren hergestellt.
 - Stoffe genügt an Apotheker
 - Dr. A. Uecker & M. B. S.
 - Niewerle 112 b. Sommerfeld.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
 zur Veröffentlichung in Buchform!
 Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

Ob ein Blick in Seelentiefen

Durch diese Beurteilung nach Hand-
 schriften wirklich von Wert ist? Darüber
 sprechen im Prospekt Empfehlungen nam-
 hafter Persönlichkeiten, die während
 21 Jahren immer aufs neue Urteile und Be-
 ratungen kennen lernten. Prospekt frei.
 P. Paul Liebe, Augsburg I.

Einjährigen Anstalt, Dr. Fackelmann,
 Berlin W 15, Güntzelstr. 22

Carl Georgi in Bonn Universitäts-Buchdruckerei Druck und Verlag

gedlegener Werke aus allen Gebieten,
 insbesondere Geschichte, Philosophie,
 Sprachwissenschaft, populäre Bücher.
 — Auch gute Romane und Schauspiele.

Schlesische Mühlenwerke Aktiengesellschaft zu Breslau.

Nom. **Mark 1,200,000.** — Aktien

der
 Schlesische Mühlenwerke Aktiengesellschaft zu Breslau

1200 Stück zu je M. 1000.—, Nr. 1—1200

sind zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen
 worden. — Der erste Kurs ist mit ca. 120% in Aussicht genommen.

© Berlin, im Mai 1914.

Georg Fromberg & Co.

Bad Hersfeld

Trink- und Badekuren mit dem altberühmten

Lullusbrunnen

vorzüglich bewährt bei

Magen- und Darmleiden,

Darmträgheit, Fettleibigkeit,
Leberleiden, Gicht,

Zuckerkrankheit, Gallensteinen.

Großer Kurpark. Herrliche, waldreiche
Umgebung, nervenstärkendes Klima.

Komfortables Kurhotel unter ärztlicher Aufsicht.

Kurzeit 1. Mai bis 1. Oktober: Ausführt. Auskunft durch die Kurverwaltung.

**Insertaten-
Annahme für**

„Die Zukunft“ durch
die Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW 69, Friedrichstr. 207, Fernspr. Ztr. 8749 u. 9797
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.
Rossmarkt 23
Gemälde und Graphik I. Ranges.

Autoren

hier: Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Halensee

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das Steuerkontor G. m. b. H.
Berlin SW 11, Großboerenstr. 96
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D“ frei.

— Angrenzend Schreiberhau. —
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau,
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhöfe)

Erholungsheim
Hôtel Sanatorium

Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche,
windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.
Zentral d. schönsten Ausflüge in Berg- u. Tal.
Luftbad, Übungsaussp., alle electr. (sour
biling, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-
anwendungen (ausschließlich kohlen-
säurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit
Frühstück M. 4.— täglich.
Näch.: Camphausen, Berlin SW 11.

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs
Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Zu beziehen durch den Weinhandel.